

Theologisches Literaturblatt.

Unter Mitwirkung
zahlreicher Vertreter der theologischen Wissenschaft und Praxis
herausgegeben von

Dr. theol. Ludwig Ihmels

Professor der Theologie in Leipzig.

Nr. 26.

Leipzig, 22. Dezember 1916.

XXXVII. Jahrgang.

Erscheint vierzehntägig Freitags. — Bezugspreis jährlich 10 M. — Anzeigenpreis für die gespaltene Petitzeile 30 J. — Verlag und Auslieferung: Leipzig, Königstr. 13.

Grosch, Lic. theol. Dr. phil. Hermann, Der im Galaterbrief Kap. 2, 11—14 berichtete Vorgang in Antiochia.

Strack, D. Herm., Jüdisches Wörterbuch.

Simon, Dr. Max, Der Weltkrieg und die Judenfrage.
Störmann, Dr. Anton, Die städtischen Gravamina gegen den Klerus am Ausgang des Mittelalters und in der Reformationszeit.

Preuss, Lic. Dr. Hans, Unser Luther.

Leadbeater, C. W., Ursprung und Bedeutung des christlichen Glaubensbekenntnisses.

Rendtorff, D. F., Die sittlichen Schranken der kirchlichen und theologischen Polemik.

Hossfeld, O., Stadt- und Landkirchen.

Daxer, D. Dr. Gg., Das Kreuz Christi.

Dunkmann, D. Karl, Die Nachwirkungen der theologischen Prinzipienlehre Schleiermachers.

Ders., Die theologische Prinzipienlehre Schleiermachers nach der Kurzen Darstellung und ihre Begründung durch die Ethik.

Ihmels, D. Ludwig, Der Krieg und die Jünger Jesu.

Heinzelmann, Gerhard, Im Kampf um lebendigen Glauben.

Hadorn, Prof. D. Wilh., Er ist unser Friede.

Neuberg, Lic. und **Stange**, Gottesbegegnungen im grossen Kriege.

Zoeppf, Dr. Ludwig, Briefe eines Kriegsuntauglichen.

Ders., Von der Verantwortung in der Sittlichkeit. Ein Wort an die unten und die oben.

Neueste theologische Literatur. Zeitschriften. — Verschiedenes.

Um rechtzeitige Erneuerung der Postbestellung bittet die Verlagsbuchhandlung.

Grosch, Lic. theol. Dr. phil. Hermann, Der im Galaterbrief Kap. 2, 11—14 berichtete Vorgang in Antiochia. Eine Rechtfertigung des Verhaltens des Apostels Petrus. Nebst einem Anhang. Leipzig 1916, A. Deichert (52 S. gr. 8). 1 Mk.

Dem Verf. stellt sich der Vorgang dar, wie folgt: Petrus erfuhr durch Boten des Jakobus, sein συνομιλεῖν μετὰ τῶν ἑθνῶν in Antiochien halte empfängliche Juden in Palästina vom Uebertritt zurück. Um diesen zu beweisen, dass er das Gesetz keineswegs missachte, ass er dann vorläufig nicht mehr mit den Heidenchristen. Das ὑπέστανεν καὶ ἀφώριζεν αὐτὸν bezieht sich lediglich auf das συνομιλεῖν. Den unberechtigten Klagen der Heidenchristen darüber (die aus dem κατεγνωμένος ἦν herausgelesen werden), schenkte Paulus, jüdenchristliche Gefahr witternd, ohne vorherige Aussprache, in leidenschaftlichem und übermässigem Selbstgefühl Gehör. Sein öffentlicher Vorwurf, Petrus zwingt durch sein Verhalten die „Heiden“ zum ἰουδαίσειν, war gegenstandslos. Der Angegriffene schwieg, um Streitreden vor der Gemeinde zu vermeiden. Ja er wurde nun wieder eine Zeitlang den Heiden ein Heide. Wenn Paulus danach Gal. 2, 12 in höchster Erregung „die harten und ungerechten Vorwürfe der Heuchelei und Menschenfurcht“ erhebt, so darf man ihn nicht beim Worte nehmen. Auch andere Aussagen des gleichen Briefes (1, 8; 2, 6. 7—9; 3, 10. 12. 19) sind sehr anfechtbar. Es hat sich gerächt, dass Paulus nach Damaskus nicht sogleich Fühlung mit den Aposteln suchte. So bekam er erst während der zweijährigen Gefangenschaft in Cäsarea vollkommene Kenntnis der Lehre Jesu. Deshalb ist seine Gesetzeslehre erst in den Gefangenschafts- und Pastoralbriefen von Spitzen und Härten völlig frei. In der einzigen Stelle, wo noch von der Rechtfertigung die Rede ist (Tit. 3, 6), folgt sie auf die Wiedergeburt. Doch zeigt die Gesetzeslehre schon im zweiten Korinther- und im Römerbriefe eine mildere Form; vor allem macht Paulus im ersten Korinther- und im Römerbriefe den Heidenchristen die Rücksichtnahme auf die Judenchristen zur Pflicht; die Grundsätze von 1 Kor. 7 und Röm. 14 stehen in klarem Widerspruch zu Gal. 2, 11—14. Ja Röm. 14, 17 nimmt Paulus die Vorwürfe des Galaterbriefes

gegen Petrus zurück! Es zeigt sich in dem allen der tiefe Eindruck des im Jahre 54 abgesandten ersten Petrusbriefes auf Paulus! Ihm, dem hartnäckigen Verfolger, dessen Schwächen und Fehler im Bekehrten noch nachwirkten, ist der Irrtum in der Beurteilung des Petrus ohne weiteres zuzutragen. Dagegen ist es „von vornherein vollständig zu bezweifeln“, dass „der Felsenmann“ die Vorwürfe des Paulus verdient habe. Andernfalls würde „ein tiefer Schatten auf die Irrtumslosigkeit des Herrn“ fallen (vgl. Joh. 21, 15—17). Die Verleugnung, die im ersten und zweiten Evangelium vergrößert berichtet wird, entsprang nicht aus Menschenfurcht, sondern war eine momentane Unbesonnenheit. Sie fällt zudem vor die Vollendung des Heilswerkes Jesu. Nachher zeigt der Apostel keine Spur von Menschenfurcht. Das φοβούμενος τοὺς ἐκ τῆς κριτοῦς ist also „psychologisch unmöglich“.

Die Zuversicht des Verf., der doch nicht wie Paulus „dabei“ gewesen ist, zu diesen Behauptungen wird nur der teilen, der ihm eine tiefere Kenntnis des menschlichen Herzens zutraut als dem Verfasser des Galaterbriefes. Anderen (vgl. z. B. die Bemerkungen von Schlatter, Einleitung in die Bibel 2 S. 427 f.) wird diese Kritik des Apostels Paulus zur Rechtfertigung des Apostels Petrus eher als ein unfreiwilliger Beitrag zur Pathologie der Forschung erscheinen, der als solcher nach Psychologie, Methode und Tendenz nicht uninteressant ist. Kierkegaards „Einübung im Christentum“ scheint leider für den Verf. umsonst geschrieben zu sein. Otto Schmitz-Münster i. W.

Strack, D. Herm. (Prof. der Theologie, Geh. Konsistorialrat), Jüdisches Wörterbuch. Mit besonderer Berücksichtigung der gegenwärtig in Polen üblichen Ausdrücke. Leipzig 1916, J. C. Hinrichs (XV, 204 S. 8). 5 Mk.; geb. 6 Mk.

Im Begriff, dieses verdienstliche neueste Buch des unermüdlichen Verf.s anzuzeigen, möchten wir vor allem ein kleines Probestück aus der in der „jüdischen“ Sprache geschriebenen Literatur vorlegen, damit die Leser sich eine Vorstellung machen können von der Eigentümlichkeit dieses Idioms. Da uns keine der vom Verf. bei Ausarbeitung seines Wörterbuches benutzten,

in Polen erscheinenden „jüdischen“ Zeitungen zur Verfügung steht, wählen wir als Probe einige Zeilen aus dem im Jahre 1898 als Nr. 23 der „Schriften des Institutum Judaicum zu Berlin“ erschienenen *Leben Jesu*, betitelt: *הַיְסוּס וְהַמָּצִיל* (d. h. „Der Erlöser und Erretter“). Auf S. 120 lesen wir:

„Virzig tog is Jeschua gebliben noch sein tekuma auf der erd, zwischen seine talmidim. Sein guf is verendert gewesen un auch sonst is der aufgeshtandener nit ganz gleich gewesen dem suhn von Mirjam bath Dawid ben Jischaj. Durch sein verherrlichten guf hot dos göttliche wesen schtark durchgelencht, wie durch a krischtollen glos; dos göttliche hot zund dos menschliche verwandelt — er is gewesen ganz elahuth.“

Sehen wir von den hebräischen Wörtern ab — wir haben sie durch Unterstreichen markiert —, so treten uns im übrigen pure deutsche Bestandteile entgegen, die verhältnismässig viel näher dem allgemeinen Schriftdeutsch stehen als die verschiedenen Dialekte. Denn mit den letzteren hat es bekanntlich eine solche Bewandnis, dass z. B. ein Oberbayer das Plattdeutsche absolut nicht versteht, und dass ein Schwabe, kommt er zum erstenmal nach Nürnberg, mit diesem Dialekt so wenig anzufangen weiss wie der Nürnberger mit seinem schwäbischen. Und zwar gilt das vom schriftlich fixierten nicht minder wie vom bloss gehörten. Mit dem „jüdischen“ Dialekt verhält es sich anders. Wie „a krischtollen glos“ — um einen Ausdruck aus der obigen Probe zu gebrauchen — ist das deutsche Element darin klar und hell, jedem Deutschen verständlich. Es ist unverständlich, diesen Dialekt zu verachten und zu bespötteln; er hat sein Existenzrecht so gut wie jeder andere Dialekt in deutschen Landen. Nimmt man dazu, dass in diesem „Jüdischen“ allerlei ehrwürdiges altdeutsches Sprachgut sich erhalten hat, das sonst in unserer Sprache untergegangen oder in entlegene Winkel verschwemmt worden ist, so haben wir wohl Ursache, dieses Aschenbrödel etwas mehr zu Ehren kommen zu lassen, als es bisher der Fall war. Solch ein ausser Brauch gekommenes gutes altes deutsches Wort ist z. B. das Adverb „zund“ in der obigen Probe (= jetzund). Andere Beispiele sind: „Leilech“ (Linnentuch); „Lefzen“ (Lippen); ferner solche Verwandtschaftsbezeichnungen wie „Eidam“, „Schnur“. Wenn der polnische Jude fragt: „Von wannen kommt Ihr?“ (= von wo kommen Sie?), so ist das echtes altes Deutsch. Und das als Mausehelei verspottete „Wos is dermehr?“ was ist es anderes als die gute mittelhochdeutsche Frage: „Was ist der Mär?“

Dieses „jüdische“ Deutsch ist aber, wie die oben mitgeteilte Probe zeigt, mit hebräischen Bestandteilen durchsetzt: statt „Jesus“ heisst es dort: Jeschua (יֵשׁוּעַ); st. „Auferstehung“: tekuma (תְּקוּמָה); st. „Jünger“: talmid (תַּלְמִיד), plur. talmidim (תַּלְמִידִים); st. „Körper“: guf (גּוּף); st. „Maria, Tochter Davids, des Sohnes Isai's“: Mirjam bath Dawid ben Jischaj (מִרְיָם בַּת דָּוִד בֶּן יִשְׁחָי); st. „Gottheit“: elahuth (אֱלֹהוּת, vgl. z. B. Röm. 1, 20 in Delitzsch' Uebersetzung). Zu den hebräischen Sprachelementen kommen noch einige lateinische, aus dem Mittelalter stammende, z. B. „benschen“ (benedicere) = das Tischgebet sprechen, und in neuerer Zeit slawische, besonders polnische. Aber die Hauptbestandteile sind und bleiben in diesem „Jüdisch“ das Deutsche. „Die deutsche Grundlage“, sagt der Verf. unseres Wörterbuches in der Vorrede mit gutem Recht, „ist in diesem „Jüdisch“ viel deutlicher als das Germanische im Englischen.“

Die Heimat des „Jüdisch“ ist Deutschland. Von hier haben die Juden im Mittelalter bei ihren Massenauswanderungen in die Welt hinaus diesen jüdisch-deutschen Dialekt mitgenommen

und bis zum heutigen Tage wunderbar bewahrt. Was Delitzsch in der Vorrede zu seiner hebräischen Uebersetzung des Römerbriefes sagt: „Immer noch steht es so, dass, wer des Hebräischen mächtig ist, keiner anderen Sprache bedürfte, um die jüdische Diaspora von Spanien bis Kaukasien, von England bis Innerarabien, von der Levante bis nach Iran und Malabarien zu durchwandern und sich ihr verständlich zu machen“, das gilt in noch grösserem Masse vom „Jüdisch“, welches nicht allein von der grossen Mehrzahl aller Ostjuden gesprochen wird, sondern auch in Amerika und Südafrika, in Syrien und Australien die Umgangs- und Familiensprache der dortigen Juden ist, so dass man, ohne eine andere Sprache als Deutsch zu verstehen, in einem grossen Teil aller Erdteile sich verständigen kann.

Allzuwenig haben verblendete Judenhasser in Deutschland der Wahrheit des allbekannten, zum geflügelten Wort gewordenen Satzes von Ernst Moritz Arndt „So weit die deutsche Zunge klingt“ Rechnung getragen. Weit hinaus über die eigentlichen Grenzen Deutschlands erstreckt sich die deutsche Sprachzone und damit Deutschland selbst. Allüberall auf dem ausserdeutschen Erdenrund, wo „jüdisch“ gesprochen wird, sind es deutsche Oasen. Mögen die Juden genug andere Eigentümlichkeiten in Sitte und Kultus haben, die deutsche Zunge, in der sie reden, ist eine unveräusserliche Eigentümlichkeit, die sie zu Deutschen stempelt. Diese Tatsache, unerfreulich für die, welche die deutsche Sprache hassen, macht uns die Juden auf dem Erdkreis lieb und wert. Es hat einer diese „jüdische“ Sprache um deswillen, weil sie in der ganzen jüdischen Welt in den fünf Erdteilen gesprochen wird, unter die Weltsprachen gerechnet. Nicht mit Recht. Es ist deutsche Sprache, dem deutschen Boden entsprossen und von den Juden treuer bewahrt als von manchem ausgewanderten Deutschen die Sprache der Heimat. Man vergesse also nicht: „So weit die deutsche Zunge klingt.“

Die Besetzung Polens durch die Deutschen in diesem Kriege hat die Aufmerksamkeit in hohem Grade auch auf die Masse der in Polen wohnenden Juden gerichtet und im besonderen auf ihre Sprache, das „Jüdisch“. Ihr Verständnis ist von Wichtigkeit für alle Deutschen, welche als Beamte, Soldaten, Kaufleute oder sonst in den betreffenden Gebieten zu wirken haben; nützlich auch für Sprachforscher (bes. Germanisten). Ein brauchbares Hilfsmittel fehlte bisher, sagt Verf. in der Vorrede. Darum hat er, mit grossem Fleiss, ein „jüdisches Wörterbuch“ ausgearbeitet. Wer noch nicht das hebräische Alphabet kennt, bekommt Anleitung dazu auf S. IV; auf S. V steht eine Leseübung, bestehend in volkstümlichen Sprüchen, in hebräischer Schrift und Transskription, so z. B.: „er läuft arum un sucht sein ripp“ = er läuft herum und sucht seine Rippe (d. i. Eva). [Auch dieses „Ripp“ = Weib ist echtes älteres deutsches Sprachgut. Vgl. in Luthers Briefen (3, 129): „Grüsst mir eure liebe Coste und sagt, dass sie werde ein gerade und gelenke Riebe“ oder bei Ringwald, tr. Eckart (Nr. 8): „Eine gute Nacht, mein lieber Mann, Gott zahl euch solche Treu und Lieb mit einer andern frommen Rieb.“] — Darauf folgen Winke „zur Grammatik der jüdischen Sprache“, wo übrigens vergleichende Hinweise auf die Aehnlichkeiten anderer deutscher Mundarten nützlich gewesen wären. Das Diminutiv „negele“ (Nägele) z. B. findet sich genau so im Schwäbischen; und beim Diminutiv „schterndel“ (mit eingeschaltetem d = Sternlein) erinnert man sich an das oberdeutsche „Dirndel“. Das jüdische „mir wellen“ entspricht genau

dem schwäbischen „mir wellen“ (wir wollen). Ebenso ist „angezunden“ oder „er geher“ (mit abgefallenem t = gehört) genau so im Schwäbischen bzw. Oberfränkischen zu finden. — Weiterhin schliessen sich daran einige elementare Regeln „zur hebräischen Grammatik“ und instruktive Anweisungen, betr. das „polnische Alphabet“. Und da die Juden ihre Eigentümlichkeit in den Datumbezeichnungen haben, welche sie am Anfang von Briefen und Zeitungen anwenden, so bekommen wir auch hierüber vom Verf. die erwünschte Belehrung. Der letzte Abschnitt der Einleitung ist betitelt „Literatur“. Dass in derselben Wagenseils „Belehrung der Jüdisch-Teutschen Red- und Schreibart“ (Königsberg 1699), die doch Verf. in seinem „Lehrbuch der neuhebräischen Sprache“ (Karlsruhe 1884) namhaft gemacht hat, unerwähnt gelassen wurde, hat uns wundergenommen. Mit Befriedigung entnahmen wir den aufgeführten Büchertiteln den Gebrauch des Ausdrucks „jüdischdeutsche Sprache“, wie er sich auch im Französischen findet: „judéo-allemande“. Das spöttische „jiddisch“ dagegen ist englischen und amerikanischen Ursprungs. Mit Recht hat Verf. diese letztere auch in deutsche Zeitungen eingedrungene Form nicht nachgeahmt. — Den Hauptteil des Buches bildet nun ein reichhaltiges, selbstverständlich der Ergänzung fähiges Wörterbuch, welches beim Lesen „jüdischer“ Zeitungen und Schriften herrliche Dienste leistet. Dem Verf. gebührt für seine mühevollen, sorgfältigen Arbeit, die eine patriotische Tat und eine heilsame Frucht dieses unseligen Krieges genannt zu werden verdient, ebenso wärmste Anerkennung wie dem Verleger für die schöne, würdige Ausstattung.

Heinr. Laible-Rothenburg o/Tbr.

Simon, Dr. Max, Der Weltkrieg und die Judenfrage. Leipzig 1916, Teubner (80 S. 8). 1. 20.

In vier Kapiteln: Die Lage des jüdischen Volkes im Weltkriege; Die Frage der jüdischen Gleichberechtigung; Die Ostjudenfrage; Die jüdische Emigrationsfrage und die palästinensische Kolonisation — führt der Verf. den Nachweis, dass die Juden im gegenwärtigen Ringen der beiden Mächtegruppen nicht neutral bleiben dürfen, sondern sich auf die Seite der Mittelmächte stellen müssen, weil hier ihre Interessen am sichersten auf Beachtung und Unterstützung rechnen können. Russland ist der Feind; und das Bündnis mit ihm hat bereits eine Rückwirkung auf England und Frankreich in antisemitischer Richtung gezeitigt. Dagegen ist Deutschland berufen, die polnischen Juden vom russischen Joche zu befreien; und für die heimatlosen Juden kommt nur eins der am Kriege beteiligten Länder als Einwanderungsland in Betracht: die Türkei, der Bundesgenosse Deutschlands. Wenn der Verf. dabei den Nachweis zu erbringen sucht, dass eine Besitznahme Palästinas durch England für die jüdische Ansiedelung bedenklich wäre, weil eine jüdische Enklave in Palästina den englischen Plan: Aufrichtung eines arabischen Kalifats von Aegypten bis Indien und Herstellung der Landverbindung zwischen Aegypten und Indien durchkreuzen würde, so kann dieser Versuch nicht unbedingt als gelungen bezeichnet werden, wie andererseits die Hoffnungen für ein Aufblühen der jüdischen Kolonisation in Palästina, die auf eine Regenerierung der Türkei gesetzt werden, doch recht schwach erscheinen. Glücklicher erscheint uns der Hinweis auf das Interesse, das Deutschland an der wirtschaftlichen Gesundung der Türkei und damit an der jüdischen Einwanderung in Palästina nehmen muss.

O. v. Harling-Leipzig.

Störmann, Dr. Anton (Religions- und Oberlehrer in Köln-Mülheim), Die städtischen Gravamina gegen den Klerus am Ausgang des Mittelalters und in der Reformationszeit. (Reformationsgeschichtliche Studien, herausgegeben von Dr. Jos. Greving, ord. Prof. a. d. Univ. Münster. Heft 24—26.) Münster i. W. 1916, Aschendorff (XXII, 324 S. gr. 8).

Für das Reformationsjubiläum 1917 ist notwendig, die Reibungsflächen zwischen der Kirche und den Ständen kennen zu lernen, um zu verstehen, wie reif die mittelalterliche Kirche für den Zusammenbruch war, wie die vorausgehenden Reformversuche ohne nachhaltige Wirkung endigten, weil sie den Schaden nicht an der Wurzel fassten. Störmann will nur die Gravamina der Städte gegen den Klerus behandeln, greift aber öfters über die Städte hinaus auf die allgemeinen Gravamina der deutschen Stände, wie denn beide sich nicht immer auseinanderhalten lassen, so dass er gut getan hätte, den Rahmen seiner fleissigen Untersuchung weiter zu stecken. Er unterscheidet den Kampf gegen den Klerus vor 1517 von dem Kampf der Reformatoren. Jener geht in der Regel aus wirtschaftlichen oder politischen Gründen hervor, dieser aus Aenderung des religiösen Denkens. Diese Aenderung ist in des Verf.s Augen „prinzipiell antikirchlich“. Die Dogmen werden geleugnet, an erster Stelle die Sätze von der Kirche und Autorität der Hierarchie. Deutschland sollte vom Mittelpunkt der kirchlichen Einheit losgerissen werden. Man sieht, Störmann hat den Ausgangspunkt und das Wesen der Reformation nicht erfasst. Um eine Leugnung der Dogmen der altchristlichen Kirche handelte es sich gar nicht, das Apostolikum blieb unangetastet. Für Luther und die Reformation stand obenan das Verhältnis des Sünders zu Gott; zwischen beide hatte sich die mittelalterliche Kirche mit ihren neuen Lehren und Gebräuchen eingeschoben. Die freie, unverdiente Gnade Gottes in Christo war verdunkelt. Die Kirche war ein grosses Geldinstitut geworden, die Sünden wurden Geldquellen, aus denen man noch nach dem Tode mit Hilfe der Lehre vom Fegfeuer Geld schöpfte. Die Verweltlichung der Kirche gesteht Störmann zumal unter den Renaissancepäpsten zu. Er bekennt auch S. 276: „Ueber den Reformbestrebungen, die von Rom ausgingen, lag kein freudiger Geist und keine sichere Hoffnung“, auch erkennt er die Kirchenreform als dringend notwendig an. Hier konnte nur völlige Umkehr zur Religion des Herzens helfen. Luther zeigte schon in der ersten seiner 95 Thesen den Weg dazu, indem er den Begriff Busse von dem Gestrüpp rechtlicher Bestimmungen und kirchlicher Gebräuche löste und ihn von der priesterlichen Macht befreite. Damit war der Weg zur Hebung der Gravamina und schliesslich sogar zu dem von Rom mit sauerstüsser Miene zugestandenen Reformkonzil in Trient gebahnt, das freilich nur eine Abschlagszahlung für die Zukunft wurde.

Für Störmann stehen die wirtschaftlichen und politischen Gründe der Gravamina im Vordergrund, sie bilden den Hauptteil seiner Arbeit, dagegen treten die religiös-sittlichen Gründe verhältnismässig zurück. Ueberall erhebt er sein in katholischen Kreisen beliebtes *distinguo*, überall sucht er einzuschränken, zu mildern, zu beschönigen, die Quellen aus der Reformationszeit zu entkräften. In der Ablasspredigt sieht er eine Art Volksmission, die Bekehrung, Busse und Sakramentsempfang förderte (S. 11). Das widerspricht den Erfahrungen Luthers im Beichtstuhl völlig. Gewiss mochten Taten kirchlicher Bussübung und auch Empfang der Sakramente folgen, aber äussere Handlungen sind noch kein Beweis von wirklicher Sinnes- und Lebens-

änderung. Der Besitz der geistlichen Körperschaften führt zu Schädigung der Städte. Haarsträubend ist S. 102 das Beispiel von Halle, wo das Dominikanerkloster seine Kloaken nur hundert Schritte über der städtischen Wasserkunst in die Saale münden liess und kein Widerstand des Rates half. Der Handel der Geistlichen kann nicht mit der fast ärmlichen sozialen Lage vieler Geistlichen gerechtfertigt werden. Denn arme Geistliche konnten keinen Handel treiben, der grosse Getreideverkauf (S. 149) in Speyer ging von den hohen Geistlichen aus. Die geistliche Gerichtsbarkeit hatte alles Vertrauen verloren. Wer Urkundenbücher genau kennt, dem fällt auf, dass Prozesse von Geistlichen und Klöstern meist zu Ungunsten der Laien ausfallen. Bertüchtigt ist „der gelinde Fuchsschwanz“ der Bischöfe gegenüber von schweren Verbrechen. Vgl. des Ref. „Württemberg und Janssen“ 166, 168. Manche Missstände sucht Störmann damit zu erklären, dass Laien sich die Tonsur geben liessen und Vorrechte in Anspruch nahmen und hohe Geistliche nie Priester wurden. Aber wer duldete denn solche Dinge? Dankbar ist anzuerkennen, dass Hadrian VI. das Recht an der Rota käuflich nannte (S. 205) und Störmann alle Klagen Ecks wiedergibt, auch dass wir einen Einblick in das Unwesen der Geldstrafen für Sünden bekommen, weil geistliche Strafen, Bann und Interdikt, nicht mehr ziehen, und das interdictum deambulatorium, den Bann über jeden Aufenthaltsort eines Gebannten, kennen lernen. S. 220 ist das bischöfliche Toleramus für Konkubinate übergangen (ZGOR. XIX, 62 ff.; Archiv f. Ref.-Gesch. 12, 176; Württb. Geschichtsquellen Heilbr. Urkdb. 2, 497). Finke sagt, der Prozentsatz der nicht residierenden Pfarrer war gering, aber 1534 waren es im württembergischen Amt Beilstein unter 14, d. h. 28,57 v. H. Nicht beachtet ist die Zerreissung des kirchlichen Gemeingeistes durch die Sonderstiftungen von Altarpfründen durch Zünfte und durch Familien, die sich das Besetzungsrecht durch Familienglieder vorbehielten. Von weltlichen Gewalten ergatterte man für Kinder reiche Pfründen und wichtige Aemter, so für den zwölfjährigen Otto von Waldburg die Pfarrei Dachenhausen mit 200 fl. Einkünften, für den ganz verkommenen Knaben Dietrich Spät die Propstei Stuttgart.

Zur Beurteilung des Klerus will Störmann nur als objektive Quellen Offizialatprotokolle, Visitationsberichte, Strafgeeldlisten anerkennen, Predigten, Satiren, Reformationsschriften, Beschwerdeschriften gelten ihm subjektiv. Aber wie wenig Offizialatsakten haben wir, wie wenig Visitationsakten! Ref. hat die Visitationsakten des Bistums Konstanz nach dem Trienter Konzil für Württemberg herausgegeben (Bl. f. W. K.-G. 1891, 1 ff.). Störmann kennt diese Quelle nicht, die uns das Bild jener „subjektiven“ Quellen bestätigt. Der Konkubinat ist so allgemein, dass die Geistlichen des Landkapitels Theuringen dem Dekan erklären, sie haben alle samt und sonders Konkubinen (S. 10). Wir hören aber auch mehrfach von unsittlichen Beziehungen zu Nonnen, ja zur Aebtissin von Guttenzell. Den Bildungsstand des Visitators des Kapitels Isny verrät sein Latein. Er schreibt *anectas* statt *annexas*, *hepidomadibus* statt *hebdomadibus*, *libri* statt *liberi*, *unxio* statt *unetio*. Der sittliche Stand des Landklerus kann nicht überraschen, seit wir die beiden Häupter der Gegenreformation Schwabens, den Kardinalbischof Otto von Augsburg und den Leiter der zahlreichen Aebte Oberschwabens, Abt Gerwig Blarer von Weingarten, in ihrer minderwertigen Sittlichkeit kennen (Roth, Reform. G. v. Augsburg 4, 247, 283; W. Gesch.-Quellen 16; Gerwig Blarer Briefe u. Akten I, XIX). Es ist ein schlechter Trost, dass im Xantener Archidiaconat auf

450 bis 600 Geistliche jährlich durchschnittlich nur fünf Bestrafte kommen. Was würde heute eine katholische oder protestantische Kirchenbehörde, ja ein Ortavorsteher zu einer solchen Zahl ihrer Untergebenen sagen? Und dabei kommt noch die Art der Straftaten in Betracht. Die von Störmann nicht beachtete „Württembergische Kirchengeschichte“ (Stuttgart und Calw 1893) kennt S. 217 für 1501—22 fünf Totschläge durch Geistliche, dazu kommt je einer in Heilbronn (H. U.-B. 3, 29) und in Freudenbach bei Creglingen (Ref. in Cregl. S. 12, in W. Franken N. F. VIII). Zum Missbrauch von Frauen im Beichtstuhl vgl. Kettenbach bei Hagen, Geist der Ref. 1, 215; H. U.-B. 3, 446, 659 (der Karmeliterprior, D. th. Seitzenweiler). Das ganze Heilbronner Urkundenbuch 3. Band gibt Beispiele von Verführung, Ehebruch, Verkehr mit Dirnen im Frauenhaus und sonst und mit Witwen. Ueberaus frech und gemein ist die Aeusserung eines Priesters beim Verbot des Konkubinats S. 656. Ebenda finden sich Klagen über das Verhalten des Klerus beim Gottesdienst S. 114, 192. Die mangelhafte Bildung des Klerus kann nicht überraschen. Fordert doch Papst Gregor XI. 1371 nicht mehr als *bene legere, bene cantare et congrue loqui latinis verbis* (Rieder, Römische Quellen zur Konstanzer Bistumsgeschichte S. 524), und danach verfuhr man bei Befähigungszeugnissen (W. K.-G. 214). Das nur einige Striche zur Ergänzung des von Störmann gezeichneten Bildes, das trotz seiner Milderungsversuche doch deutlich zeigt, wie unausbleiblich der Zusammenbruch der mittelalterlichen Kirche war, wie unfähig Rom für Heilung der Schäden, wie notwendig eine Reformation von innen heraus war, wie Luther allein den rechten Weg einschlug. Darum ist das Buch von Störmann zur Vorbereitung auf das Reformationsjubiläum mit der nötigen Prüfung seines Wahrheitsgehalts sehr zu empfehlen.

G. Bossert-Stuttgart.

Preuss, Lic. Dr. Hans (Professor an der Universität Erlangen), Unser Luther. Eine Jubiläumsgabe der Allg. Ev.-Luth. Konferenz. Mit 66 Abbildungen nach Originalen von Lucas Kranach, Albrecht Dürer, Hans Holbein, Ludwig Richter u. a. sowie 2 Titelbildern und 9 Federzeichnungen von Friedrich Preuss. 1.—5. Aufl. Leipzig 1917, A. Deichert (Werner Scholl) (111 S. 8). Kart. 80 Pf., 10 Stück je 75 Pf. usw.

Ausser der umfänglicheren Festgabe des Altmeisters der Lutherforschung D. W. Walther: „Luthers Charakter“ hat die Allg. Ev.-Luth. Konferenz auch die Herausgabe dieser Schrift von Hans Preuss für das Lutherjahr 1917 veranlasst. Dieses Buch — in der Tat ein rechtes Volksbuch — will dem deutschen Volk die Erinnerung an seinen Luther aufs neue recht teuer machen. Der Verf., früher in Leipzig, jetzt Professor der Kirchengeschichte in Erlangen, hat schon vor ein paar Jahren seine besondere Bekanntschaft mit Luther durch Herausgabe der „Lutherbildnisse“ (Voigtländers Quellenbücher Nr. 42) in erfreulicher Weise betätigt. Er hat auch die ihm hier übertragene Aufgabe vortrefflich zu lösen gewusst. Knapp und packend im Ausdruck wird hier unserem deutschen Volke vor Augen gestellt und auch noch durch zahlreiche eingefügte Abbildungen nach den besten Originalen lebensvoll vorgeführt, was ihm mit seinem Luther schon vor vier Jahrhunderten geschenkt worden ist und noch immer und für alle Zukunft bleiben soll. Der Verf. teilt nicht bloss die bedeutsamen Vorgänge mit, sondern erläutert sie auch näher nach Ursache und Wirkung. Das Ganze ist in sieben Kapitel eingeteilt. Die

beiden ersten Kapitel erzählen von Luthers Jugend (1487—1503) und von seiner Zeit im Kloster (1505—1517), sein Werden und Wachsen und Ringen im Geist, bis er hervortreten sollte vor das Volk.

Alle Kapitel ziehen den Leser an, das dritte und vierte Kapitel schon durch die Ueberschriften: „Der Ritter trotz Tod und Teufel“ (1517—1521) und „Feinde zur Rechten und zur Linken“ (1522—1539). Die Tagung in Worms, die Zeit auf der Wartburg, Luther gegenüber den Schwarmgeistern und den Rotten der Bauern, alle seine Mühe und Arbeit, auch in Gemeinschaft mit seinen Freunden, zur Durchführung der heilsamen evangelischen Lehre und Befestigung des Werkes der Reformation in deutschen Landen und darüber hinaus wird bei aller Kürze klar und anregend geschildert, ebenso sein Verhältnis zu Erasmus und Zwingli, sein Weilen auf der Koburg und das Augsburger Bekenntnis. Im fünften Kapitel erscheint er als der deutsche Prophet, der uns in Bibel, Kirchenlied, Gottesdienstordnung, auch für den Unterricht der Schule unendlich viel gegeben hat und auch durch seine sonstigen Schriften die Seelen anzufassen vermag. Kapitel 6 führt ein in den Frieden des Lutherhauses und bietet durch die vom Verf. eingeflochtenen Aussprüche Luthers über Haus und Familie ein besonders anmutiges Bild. Das letzte, 7. Kapitel trägt die Ueberschrift „Abendshatten und Abendsonne“ und schildert Luthers Bewährung auch bei mannigfachen persönlichen Leiden bis zum seligen Ende.

Mit aufrichtigem Dank für den Verf. darf man dieser schönen Festgabe sich erfreuen. D. Dr. Nobbe-Leipzig.

Leadbeater, C. W., Ursprung und Bedeutung des christlichen Glaubensbekenntnisses. Nach der 2., durchgesehenen und vermehrten Auflage übersetzt von John Cordes und Dr. phil. Richard Sewis. Mit drei Tafeln im Text. Leipzig 1916, Th. Grieben (L. Fernau) (143 S. gr. 8). 2. 40.

Wenn schon der Titel etwas stutzig macht, insofern als er von dem christlichen Glaubensbekenntnis als einer einheitlichen Grösse spricht, so zeigt ein Blick in dieses aus dem Englischen übersetzte Buch, dass es sich nicht um eine wissenschaftliche Arbeit handelt, sondern um eine Schrift aus den Kreisen der buddhistischen Theosophie, die die drei ökumenischen Symbole für deren Anhänger verständlicher zu machen und die Geheimnisse dieser religiösen Philosophie aus ihnen herauszulesen oder in sie hineinzudeuten sucht. Zur Erläuterung mögen folgende Proben dienen: „Die Aufhellung dieses inneren Sinnes der Glaubensbekenntnisse ist es, womit ich mich hier befasse; und obgleich es im Laufe der Darstellung nötig sein wird, auf ihre wirkliche Geschichte anzuspielen, so brauche ich doch kaum hervorzuheben, dass ich mich dem Gegenstande in keiner Weise vom üblichen gelehrten Standpunkte aus zu nähern versuche. Der Aufschluss, den ich über die Bekenntnisse zu geben habe — ist einfach das Ergebnis einer durch einige Okkultismusstudierende angestellten Forschung in den Aufzeichnungen der Natur. — Es wird vielleicht für einige meiner Leser eine neue Vorstellung sein, dass es etwas wie eine Aufzeichnung der Natur gibt, dass es Methoden gibt, die es ermöglichen, mit unbedingter Sicherheit den wahren Vorgang der Vergangenheit wieder aufzufinden.“ — Wer wissen will, „wie man Einsicht in dies Gedächtnis der Natur bekommt“, wird auf die Methode des „Hellschens“ verwiesen (S. 2 f., vgl. auch Nachwort des Uebersetzers S. 137).

Mit dieser hellseherischen Methode kommt Verf. zunächst betreffs Apostolikum und Nicänum — das Athanasianum wird besonders behandelt — zu dem Ergebnis: „Diese Glaubensbekenntnisse vereinen Aussagen, die drei ganz getrennten Quellen entstammen. — Diese drei Quellen sind a) eine altüberkommene Formel der Weltentstehungslehre, die auf wirklich sehr hoher Autorität beruht; b) die liturgische Vorschrift des Hierophanten in der ägyptischen Form der Sohan- oder Sotâpatti (ersten) Einweihung; c) der Hang zu materieller Vergrößerung, der irrtümlich diese zwei Dokumente (a und b) als Lebensbeschreibung eines Einzelwesens zu deuten suchte“ (S. 9 f.). Die Formel a, die auf Christus „einen Lehrer im Schoosse der Essäergemeinde“ (S. 12) zurückgehen soll, wird nach ihrem ungefähren Sinne S. 13 umschrieben. Darin heisst es u. a.: Wir glauben an Gott den Vater, von dem das System herkommt — und an Gott den Sohn — der für uns Menschen herabstieg und die dichte See betrat, doch von dannen wieder auffährt in immer grösserer Glorie in ein Reich ohne Ende — und an Gott den Heiligen Geist — wir anerkennen eine Brüderschaft der Heiligen, die zur höherstehenden grösseren Brüderschaft führt, eine Einweihung zur Befreiung von den Fesseln der Sünde und zur Erlösung vom Rade der Geburt und des Todes ins ewige Leben“ (S. 13 f., zum letzten Gliede in seiner buddhistischen Deutung vgl. S. 112). Die drei Tafeln, auf die das Titelblatt verweist, gehören zur Darstellung des Systems der Weltentstehungslehre, die in Kap. 3: das Herabsteigen in die Materie, gegeben wird. Den Schluss bilden Satzungen und Anschriften der Theosophischen Gesellschaft. Sapiienti sat.

Johannes Kunze-Greifswald.

Bendtorff, D. F. (Professor d. Theologie in Leipzig), Die sittlichen Schranken der kirchlichen und theologischen Polemik. Vortrag auf der Meissener Konferenz am 23. Mai 1916. Leipzig 1916, A. Strauch (16 S. 8).

Der Verf. betont gleich zu Anfang, dass, wenn er von „Schranken“ der Polemik rede, er die Polemik selbst damit anerkenne, wenn anders sie in ihren Schranken bleibe. Denn Kämpfe werden allezeit sein in Kirche und Theologie, nicht bloss auf peripherischem Gebiet, sondern auch in Zentralfragen. Es geht nicht an, bei religiösen Grunddifferenzen von blossen theologischen Sondermeinungen zu sprechen und Friede, Friede zu rufen, da doch kein Friede ist. Er nennt es eine „Versuchung“, auseinanderstrebende Geister in eine höhere theologische oder religiöse Einheit als einer Art Mittelpartei zusammenfassen zu wollen. Muss nun aber Polemik sein, so gilt es, sich über ihre sittlichen bzw. biblischen Grundlinien klar zu werden. Diese Grundlinien verlangen auch gegen die katholische Kirche ehrliche Anerkennung des christlich und sittlich Tüchtigen in ihr. „Wir werden in Zukunft auf das christliche Sichvertragen beider Kirchen, die Gott trägt, angewiesen sein.“ Viel mehr hat man innerhalb der evangelischen Kirche Zucht zu üben. Die persönlichen Anschuldigungen müssen aufhören, an deren Stelle trete die Ehrerbietigkeit vor dem Gegner: „Einer komme dem anderen mit Ehrerbietung zuvor.“ Der Verf. beschreibt sie näher als „Höflichkeit“ in der Auseinandersetzung, als „Respekt vor der fremden Persönlichkeit“, als „Bescheidenheit“, die von sich selbst mässig hält, als „Duldsamkeit“, die nach Anknüpfungspunkten sucht, da in jedem Irrtum ein Körnchen Wahrheit steckt, und so den anderen eher zu gewinnen als abzustossen

bemüht ist. Besonders aber müsste man dem Gegner das Vertrauen schenken, dass es auch ihm um den Ernst und um eine Gewissenssache zu tun ist, und dass man einen gemeinsamen Boden mit ihm hat, auf dem man christlich streiten kann. Nur wo das nicht möglich ist, mag es bei dem Wort Kants bleiben: „Die sichtbare Unanständigkeit, mich mit einem Zyklopen auf Faustschläge einzulassen, gebot mir, auf die anständigste Weise, d. h. durch Schweigen zu antworten.“ Zuletzt erinnert Rendtorff an das Wort Christi von der Rechenschaft über jedem „unnützen Wort“ und an das noch strengere vom „Narr sagen“ zu dem Bruder.

Das Ganze bietet sich als ein ernstes Memento aus der Not der Zeit heraus, in knappen Richtlinien, wie es der enge Raum eines Vortrags gestattete. Dass noch mehr zu sagen wäre, deutet der Verf. selbst an mit einem „Ich breche ab“. Der Gegenstand verdiente in der Tat weitere Behandlung, und vielleicht wird sie uns einmal aus derselben Feder geschenkt. So wäre es gewiss wertvoll, etwa die Polemik Jesu selbst und seiner Apostel einer Darstellung zu unterziehen; es sei nur des bedeutungsvollen Wortes Christi gedacht: „Ich suche nicht meine Ehre, sondern des, der mich gesandt hat.“ Oder des Wortes Pauli, der „mit Weinen“ von den Feinden des Kreuzes Christi redet. In beiden liegen wesentliche Gesichtspunkte für die Richtlinien einer christlichen Polemik. Jedenfalls hat D. Rendtorff vielen einen Dienst mit seiner Schrift getan, und wir wünschen ihm den schönsten Lohn für seine Mühe, dass die Polemik in Theologie und Kirche nun wirklich allseitig in edleren Bahnen laufe.

W. Laible-Leipzig.

Hossfeld, O., Stadt- und Landkirchen. Mit Anhang: Kirchenausstattung. Vierte Auflage. Neu bearbeitet und erweitert. Mit 529 Textabbildungen. Berlin 1915, Wilhelm Ernst & Sohn (462 S. gr. 8). 12 Mk.

Das Werk des in weiten Kreisen geschätzten Verf.s, der nun nicht mehr unter den Lebenden weilt, ist im Laufe eines Jahrzehnts zu einem stattlichen Bande angewachsen. Gegenüber der letzten ist bei der vorliegenden vierten Auflage wiederum eine starke Erweiterung festzustellen: der Text ist von 332 auf 462 Seiten, die Abbildungen sind von 376 auf 529 vermehrt worden. Im übrigen ist die Einteilung die alte geblieben. Auf einen programmatischen Teil (von 83 Seiten) folgen in Einzeldarstellungen zunächst die evangelischen, sodann in weit geringerer Zahl die katholischen Kirchenbauten. Ein Anhang über Kirchenausstattung beschliesst das Werk.

Ueber die Vorzüge der Hossfeldschen Darstellung braucht kaum noch etwas gesagt zu werden. Das Buch hat sich längst seinen Platz erobert, und die immer wieder nötig gewordenen Neuauflagen beweisen, dass es einem Bedürfnis entgegenkommt. Auch Hossfelds im wesentlichen konservativer Standpunkt ist bekannt. Dass es sich bei ihm stets um klare und beachtenswerte Richtlinien handelt, wird sicherlich auch der anerkennen, der des Verf.s Standpunkt nicht überall teilt. Verlangt Hossfeld in erster Linie, dass eine Kirche Charakter hat, dass sie sich dem Landschafts- und Ortsbilde passend einfügt, und dass sie Heimatgefühl weckt, so sind das Grundforderungen, die jeder unterschreiben wird. Hingegen spricht aus dem Satze: „Für bestimmte Dinge und Begriffe haben sich Formen entwickelt, die auf uns den Eindruck des Kirchlichen machen im Gegensatz zu anderen Bildungen, die wir für profan erklären“ (S. 2) ein Dualismus, der nicht unbedenklich ist, und den jedenfalls die grossen Blütezeiten der Baukunst nicht gekannt haben.

Unter den neu aufgenommenen Bauten begegnet u. a. die gotische Hallenkirche in Bitterfeld mit der Besonderheit, dass eine spätgotische Kapelle des alten Baues mit dem Neubau verbunden wurde, für dessen Stil schon durch diese Tatsache bestimmte Richtlinien gegeben waren. Bei diesem und verwandten, von der Staatsbauverwaltung ausgeführten gotischen Backsteinbauten sind bei allen Bedenken gegen die Kunstsprache des Mittelalters im neuzeitlichen Kirchenbau doch erhebliche Fortschritte gegenüber dem Schematismus entsprechender Bauten des 19. Jahrhunderts nicht zu verkennen.

Die vorliegende, noch vom Autor selbst besorgte Auflage wird voraussichtlich nicht die letzte sein. So möge ein Wunsch hier Platz finden. Hossfeld gibt bei den einzelnen Kirchen sehr genaue Daten über die Geschichte des Baues. Mit der Kostenberechnung schliesst jeweils die Beschreibung ab. Wenn das Buch den Zweck, den der Verf. (S. 329) im Auge gehabt hat, vollkommen erfüllen soll, so scheint mir hier eine sehr wichtige Ergänzung zurzeit noch zu fehlen: Wie hat sich der betreffende Bau in der Praxis bewährt? Welche Erfahrungen hat man mit den verwendeten Materialien gemacht? Mit der Kirchenheizung? Ist die Akustik zufriedenstellend? Hat sich mit der Zeit der Mangel von irgendwelchen Nebenräumen fühlbar gemacht, oder haben sich umgekehrt vorhandene Räume als überflüssig erwiesen? u. dgl. mehr.

Durch Fragebogen seitens des Preussischen Ministeriums der öffentlichen Arbeiten würde das betreffende Material ohne Schwierigkeit zu beschaffen sein (der Zusammenhang zwischen genannter Behörde und Hossfelds Werk wird ja doch weiter bestehen bleiben) und auf diese Weise vermieden werden können, dass einmal gemachte Missgriffe bei Bauten, die von anderer Seite ausgeführt werden, Wiederholungen erleben.

Als Beispiel greife ich einen mir zurzeit örtlich nahe gelegenen Bau heraus, die S. 207—14 beschriebene Kirche in Neustettin, die vor acht Jahren vollendet wurde. Abb. 229 zeigt den Innenraum: die Kanzel ohne Schalldeckel. Man hat längst einen solchen hinzufügen müssen (zunächst in provisorischer Ausführung), aber auch so ist die Akustik des gotischen Baues nicht völlig befriedigend. Abb. 230 zeigt übrigens (unterer Teil), wie man Wandflächen jedenfalls nicht behandeln soll (Quaderimitation aufgemalt!). Seitlich des Chors sind Sakristei und Konfirmandensaal in einer Weise angeordnet, die Erinnerungen an Prothesis und Diakonikon wachruft. Die Gemeinde wünschte den Konfirmandensaal gar nicht. War nur das Symmetriegefühl für seine Ausführung massgebend? Jedenfalls wird dieser Saal (ebenso wie ein Nebenraum der Sakristei) niemals benutzt. Der Fall wird nicht vereinzelt sein. Die Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche in Berlin besitzt in der Chorpforte ein ganzes Konglomerat von Nebenräumen, die meines Wissens nie ihrer Bestimmung gemäss als Sitzungs- und Konfirmandensäle verwendet werden. Würden analoge Fälle in grösserer Zahl festgestellt, so dürfte man in Zukunft vielleicht mit der Ausführung solcher Zwitterbildungen von Einzelbau und gruppiertem Bau vorsichtiger sein.

Abgesehen von einer kleinen Anzahl vermeidbarer, den Sinn indessen nicht störender Druckfehler im Text und in den Bilderunterschriften verdient das äussere Gewand des Buches alle Anerkennung.

Lic. Dr. Erich Becker, zurzeit Baldenburg (Westpr.).

Daxer, D. Dr. Gg. (Prof. der Theol. in Pozsony-Pressburg),
Das Kreuz Christi. (Bibl. Zeit- u. Streitfragen X, 8.)
Berlin 1916, E. Runge (42 S. 8). 60 Pf.

Daxer bespricht den Hergang der Kreuzigung Christi und die Auffassungen des Altertums und der Gegenwart von der Kreuzigungstatsache und der Versöhnung und entscheidet sich für die objektive Versöhnungslehre, näher für den Gedanken des stellvertretenden Strafleidens. Begründet wird diese Auffassung vor allem aus den Erfahrungen des religiösen Bewusstseins. Das Gefühl der Schuld und Strafwürdigkeit der Sünde verlangt, wenn an der Vergebung nicht etwas Unbefriedigendes soll haften bleiben, den Vollzug der Strafe; Stellvertretung durch Christum ist aber möglich, weil wir durch den Glauben aufs engste mit ihm verbunden sind. Seinen objektiven Grund aber hat das Ganze in der heiligen Liebe Gottes. Die lehrreiche Klarheit der Darstellung macht es gewiss auch dem nicht-theologischen Leser möglich, aus der Daxerschen Schrift zu lernen. Ein warmer Ton geht durch sie hin und spricht zu Herzen.

Bachmann-Erlangen.

Dunkmann, D. Karl (Professor der Theologie in Greifswald),
Die Nachwirkungen der theologischen Prinzipienlehre Schleiermachers. (Beiträge zur Förderung christlicher Theologie. Herausgeber: Prof. D. A. Schlatter-Tübingen u. Prof. D. W. Lütgert-Halle a. S.) Gütersloh 1915, C. Bertelsmann (200 S. gr. 8). 4 Mk.

Derselbe, Die theologische Prinzipienlehre Schleiermachers nach der Kurzen Darstellung und ihre Begründung durch die Ethik. (Beiträge usw.) Ebd. 1916 (154 S. gr. 8). 3. 60.

Man hat von einer Schleiermacher-Renaissance gesprochen, und es ist eine theologiegeschichtliche Tatsache, dass, je mehr der Glanz A. Ritschls verblasste, um so kräftiger der Schleiermachers wieder aufleuchtete, und dass man sich Mühe gab und gibt, seine Theologie gleichsam neu zu entdecken und gerade von ihr Anregung und Befruchtung für die weitere theologische Entwicklung zu entnehmen. Stellen wir daneben die andere Tatsache, dass sich seit etlichen Jahren, wohl nicht zuletzt im Blick auf das starke Wiederaufleben Kants, die theologische Prinzipienlehre einer besonders reichlichen Beachtung und scharfen Durchdringung erfreut, so ist es nicht verwunderlich, dass uns nun auch gerade die Schleiermachersche Prinzipienlehre in Erinnerung gebracht und zu recht gründlicher Beachtung empfohlen wird.

Dunkmanns Untersuchungen haben es in erster Linie mit der Einleitung in die Glaubenslehre und mit der Kurzen Darstellung zu tun; im zweiten der vorliegenden Hefte steht die letztere fast ausschliesslich im Mittelpunkt der Betrachtung. Betreffs des Textes konnte auf die kritischen Ausgaben von Stange und Scholz verwiesen werden.

Dunkmann will zeigen, dass Schleiermachers Prinzipienlehre oder wissenschaftliche Grundlegung der Theologie bisher noch nicht das volle Verständnis gefunden habe. Ja, im Grunde genommen, sei hier Schleiermacher „der grosse Unbekannte“ geblieben; und doch liege gerade an dieser Stelle der Quellpunkt für „Fortschritt und Neubelebung“ der protestantischen Theologie, und das zwanzigste Jahrhundert dürfte in dieser Beziehung eine berechtigte Hoffnung haben.

Nach einer prägnanten Skizzierung der Schleiermacherschen Prinzipienlehre und der damaligen Zeitlage der dogmatischen Theologie führt Dunkmann die verschiedentlichen Kritiken der

Glaubenslehre vor, wobei dann auch Schleiermachers Send-schreiben an Lücke berücksichtigt wird; danach erörtert er die positiven Einflüsse der Glaubenslehre, mit besonderer Bezugnahme auf Twisten, Nitzsch, Rothe, Schweizer und Hofmann, und endlich überblickt er die Versuche einer kritischen Wiederanknüpfung an Schleiermacher in neuerer und neuester Zeit, zunächst einmal in eingehender Auseinandersetzung mit Ritschl, und darauf mehr summarisch die anderen selbständigen Schleiermacherforscher behandelnd, bis hin zu Scholz, Wehrung und Stange.

Damit ist so ungefähr der Inhalt des ersten Hefes angedeutet. Es steckt darin eine gründliche Gelehrtenarbeit, die auf scharfe Formulierungen hält und die sich bemüht, die bleibende Bedeutung eines theologischen Erbes aufzuzeigen, auch dann, wenn zugegeben werden müsse, dass es mit allerhand Unstimmigkeiten, Ungenauigkeiten und überhaupt mit so manchem fehlsamen Beiwerk belastet sei. Auch das zweite Heft ist schliesslich nur dieser Absicht gewidmet, wobei noch der besondere Wunsch mitspricht, dass die deutsche Theologie durch eine kräftige Neuorientierung an Schleiermachers Prinzipienlehre nicht nur der Geistesgeschichte der Menschheit einen wesentlichen Dienst leisten, sondern dass sie vor allem auch für die evangelische Kirche je mehr und mehr „das gute intellektuelle Gewissen“ werden möchte.

Dunkmann meint, man dürfe nicht sagen, dass Schleiermacher mit seiner „philosophischen Theologie“ seinem hohen Ziele untreu geworden sei, „die Theologie gänzlich von der Philosophie freizumachen“. Seine „philosophische“ Theologie werde ja nur deshalb so genannt, weil sie sich auf Lehnsätze der Ethik stütze. Allerdings könne man von einem „Doppelcharakter“ reden, ja man müsse es im besonderen Blick auf die Kurze Darstellung, aber er liege lediglich „in dem unausgeglichenen Gegensatz einer kirchlich-technischen Theologie und einer kritischen Erfahrungswissenschaft, die es mit der Darstellung und Fixierung eines Eigentümlichen zu tun hat“. Schleiermacher habe ernstlich klarstellen wollen, dass die Fixierung eines Eigentümlichen „der einzig mögliche und wissenschaftlich durchführbare Beweis desselben“ sei. Hätte man dies gehörig beachtet und verstanden, dann wäre es beispielsweise unmöglich gewesen, bei Schleiermacher „das moderne religionswissenschaftliche Ideal einer geschichtsphilosophisch verfahrenen Wertabstufung“ finden zu wollen. Der erwähnte Doppelcharakter, als Gegensatz von kirchlicher und wissenschaftlicher Methode, sei nur relativer Art. Freilich, wenn Schleiermacher die „positive“ Wissenschaft der Theologie auf eine aussertheologische Disziplin zu gründen versuchte, so sei es hier noch nicht zu einer wirklichen Lösung des Problems gekommen.

Die richtige Anknüpfung an Schleiermacher müsse eine Klärung und Verbesserung seiner Prinzipien sein. Unter Zurückstellung des philosophischen und praktischen Momentes sei vielmehr das historische und das dogmatische zu betonen, und zwar so, dass für das Christentum der Charakter einer eigentümlich geschichtlichen Religion kräftig zur Geltung komme. Der zureichende Nachweis hierfür liege einfach darin, dass nur und allein das Christentum dem geschichtlich betrachteten Religionsbegriff als solchem entspreche. Dunkmann tritt auch gerade in diesem Zusammenhange für eine allgemeine Religionsphilosophie ein, die man als christlicher Theologe treibe und die man nicht so gemeinhin als „christliche Religionsphilosophie“ veranschlagen dürfe. Der gewiss nicht unberechtigte Gedanke,

dass die Eigenart des Christentums aus diesem selbst heraus dargestellt werden möchte, dürfe doch nicht überspannt und ganz isoliert werden; es müsse daneben auch der Begriff der Religion als solcher betrachtet und verwendet werden, weil sonst alle Theologie in der Luft schwebte.

Das Bestreben Dunkmanns, den Schleiermacherschen Hauptgedanken von der Theologie als einer positiven Wissenschaft von seinen Unvollkommenheiten zu befreien und möglichst sicherzustellen, verdient zweifellos alle Beachtung; ob es aber wirklich möglich ist, dieses Ziel durch jene erneute Fühlungnahme mit der Religionsphilosophie zu erreichen, dürfte fraglich erscheinen. Denn wird bei Dunkmanns Methode nicht schliesslich der allgemeine Religionsbegriff wieder a priori im Sinne des speziell christlichen Religionsbegriffes verwandt und ausgelegt? Dann würden aber Voraussetzung und Folgerung mehr oder weniger in eins zusammenfallen, was doch Dunkmann, wenn ich ihn recht verstehe, in Sachen der positiv wissenschaftlichen Sicherstellung der Theologie gerade vermeiden wollte.

Dunkmann^r beurteilt die „kirchliche“ Tendenz der Schleiermacherschen Theologie als einen „Fremdkörper“, mit dem schliesslich all die Unebenheiten und Widersprüche zusammenhängen, welche die Prinzipienlehre und den ganzen enzyklopädischen Entwurf so arg beschweren. Nun, ganz gewiss hat sich Schleiermacher behufs einer gewissen Harmonisierung allerlei Mehrdeutigkeiten erlaubt; allein man wird sehr bedenken müssen, dass es ihm bei Kirche, Kirchendienst und Kirchenleitung um Worte und Normen zu tun war, die er als hochidealistische Wirklichkeiten nahm, und dass ihm darum das religiöse und das kirchliche Interesse gelegentlich sehr wohl in eins zusammenfliessen konnte. Das letztlich Unbefriedigende bei seiner Theologie gipfelt — trotz Dunkmanns scharfsinniger Klärungsversuche — doch immer wieder darin, dass seine Bemühung, das eigentümliche Wesen des Christentums zu bestimmen, nicht ohne einen Standort über dem Christentum auskommen zu können vermeint, ein Verfahren, das von vornherein an dem der christlichen Religion durchaus wesentlichen Anspruch auf Absolutheit vorübersehen. Natürlich war Schleiermacher weit davon entfernt, mit einem kühl rationalistischen Argumentieren an das Wesen des Christentums herangehen zu wollen, aber ohne ein häufiges Paktieren mit rationalen Erkenntnisgründen kam er bei seinem philosophischen Ueber-Standpunkte einfach nicht weiter; und eben hieraus wieder erklärt sich jene Zwiespältigkeit seines ganzen theologischen Systems, die es den verschiedensten Richtungen ermöglichte, an seine religiösen Erfahrungsmotive anzuknüpfen und sich das Entsprechende herauszusuchen. Schleiermachers feine und feinste Dialektik konnte formal harmonisierend wirken, aber ein in sich geschlossenes dogmatisches Erkenntnisprinzip kam dadurch noch nicht zustande, und die mit hereingreifende ausserchristliche philosophische Erkenntnisweise liess sich als solche doch nicht verleugnen. Gewiss wollte Schleiermacher weit über dem üblichen Gegensatz zwischen Rationalismus und Supranaturalismus stehen, aber indem er in seiner besonderen Weise doch wieder bei dem einen und bei dem anderen Anleihen machte, kam er selbst wieder in diesen Gegensatz hinein.

Diese Erwägung bedeutet ein Fragezeichen zu Dunkmanns Ausführungen, aber den Dank und die Anerkennung für seine eingehende und anregende Schleiermacherstudie soll das nicht schmälern.

Dr. Schröder-Leipzig.

Ihmels, D. Ludwig, Der Krieg und die Jünger Jesu. 3., völlig umgearbeitete und vermehrte Auflage von „Der Krieg im Lichte der christlichen Ethik“. Leipzig 1916, Deichert (64 S. gr. 8). 1. 50.

In der obigen Schrift handelt es sich, wie der Titel zeigt, um eine Neubearbeitung meines im vorigen Jahrgang (S. 158) angezeigten Vortrages über „den Krieg“. Da die Grundgedanken unverändert geblieben sind, darf ich für sie auf die kurze Skizze in der genannten Anzeige verweisen. Alles hat nur in der vorliegenden Schrift eine weitere Ausführung und Sicherstellung erhalten, und der neue Titel soll andeuten, dass es mit allen Ausführungen, so sehr sie auf einer ernsten wissenschaftlichen Durcharbeitung der Probleme ruhen, doch zuletzt auf eine praktische Beratung der Gemeinde Jesu abgesehen ist. Von anderen Behandlungen unseres Themas sind besonders die Schrift von Feine: „Evangelium, Krieg und Weltfriede“ sowie die Schrift von Scholz: „Der Krieg und das Christentum“ — die letztere besonders in einer ausführlichen Anmerkung — näher berücksichtigt.

Mit diesen Andeutungen wollte ich es für eine Anzeige der Neubearbeitung genug sein lassen, als eben vor Abschluss durch die Freundlichkeit des Verf.s mir die Besprechung meiner Schrift durch Windisch in der „Theologischen Rundschau“ (S. 284ff.) zuzug. Ich bin ihrem Verf. für die freundliche Art der Besprechung wie besonders auch dafür dankbar, dass er meine Ausführungen über die Bergpredigt einer grundsätzlichen Erörterung unterzieht. In der Tat handelt es sich hier um so bedeutsame prinzipielle Fragen, dass es hoffentlich nicht bloss als ein Wort in eigener Sache erscheint, wenn ich mit ein paar Sätzen auf die Ausführungen von Windisch eingehe. Dann kann ich freilich nicht zugeben, dass der Vorwurf „dogmatischer Exegese“, auf den Windisch hinauskommt (S. 288), von ihm wirklich begründet wäre. Nirgends ist von mir bei der Bergpredigt in Rechnung gestellt, dass „der Prediger der Bergpredigt eine Person mit dem ewigen Logos sei“, vielmehr will mir allerdings scheinen, dass es, um dogmatischer Exegese zu entgehen, erwünscht sei, bei der Feststellung des Tatsächlichen diese Frage ebenso in negativer wie in positiver Beantwortung ausser Ansatz zu lassen. Dagegen scheint mir allerdings eine besonnene Exegese sich Gedanken darüber machen zu müssen, ob man einer einheitlichen sittlichen Persönlichkeit, als welche Jesus doch auch gewiss rein historisch betrachtet erscheint, ohne dringende Not einen schreienden Selbstwiderspruch zwischen der nachdrücklich aufgestellten sittlichen Forderung und dem eigenen Verhalten zutrauen darf. Ein solcher würde aber nicht bloss, wie Windisch zugibt, zwischen Matth. 5, 39 und Joh. 18, 23 vorliegen, sondern doch auch zwischen Matth. 5, 33 f. und Matth. 26, 63 f. Denn wenn Windisch in der Bergpredigt nur das leichtsinnige Schwören im Verkehr verboten findet, so ist das freilich in seinem Sinne gewiss nicht eine dogmatische Ausflucht, die Schwierigkeiten beseitigen möchte, aber mein exegetisches Gewissen könnte sich dabei nicht beruhigen. Sollten vielmehr wirklich in der Bergpredigt, wie Windisch meint, „alte Regeln durch neue Regeln ergänzt oder ersetzt werden“, so würde ich mit Feine urteilen müssen, dass Jesus den Eid vor dem Hohenpriester nicht habe leisten sollen. Dann aber scheint mir allerdings, auch rein geschichtlich angesehen, die Frage dringend, ob man das Jesus zutrauen kann.

Indes, ich gebe selbstverständlich zu, dass über das, was für Jesus möglich oder nicht möglich ist, schliesslich nicht einfach nach einem Gesamteindruck entschieden werden kann,

sondern dieser selbst sich immer wieder an dem Einzelmaterial zu bilden und zu bewähren hat. Mir will dann aber auch jetzt noch, rein exegetisch angesehen, der Gedanke so gar nicht in den Sinn, dass Jesus wirklich Matth. 5 alte Regeln durch neue ergänzen oder ersetzen wolle. Es ist doch auch nur ein dogmatischer Satz, dass der Mann, der die Worte Matth. 5, 38 f. sprach, sie in dem Moment, wo er sie sprach, gar nicht anders denn als massgebende kasuistische Paradigmen gemeint haben könne. Wenn doch auch nach Windisch wir urteilen müssen, dass die Worte gar nicht jederzeit ausführbar seien, ihre wörtliche Befolgung unter Umständen gefährlich sei, wider die Grundtendenz verstosse und der zugrunde liegenden Gesinnung direkt zuwiderlaufe, so frage ich, warum wir denn schlechterdings verpflichtet sein sollen, die Gedanken, die uns kommen, nicht auch Jesus zuzutrauen. Windisch weiss besser als ich, wie geläufig es dem orientalischen Volkslehrer sein musste, seine Forderungen in gnomisch zugespitzte Sätze zu kleiden. Jedenfalls wird Windisch für Matth. 5 angesichts der Verse 22, 28 f., 43 f. doch schwerlich den von ihm in Sperrdruck gegebenen Satz aufrecht erhalten wollen, dass von Gesinnung überhaupt nicht geredet werde. Vielmehr scheinen mir, von allem anderen abgesehen, allein jene Sätze schon immer wieder das Urteil aufzudrängen, dass die Tendenz der Sätze Jesu in der Bergpredigt zuletzt ganz auf die Forderung entsprechender Gesinnung gehe. Soweit hierbei aber methodische Grundsätze in Betracht kommen, scheint es sich mir lediglich um die Frage zu handeln, ob unter allen Umständen die Aufgabe der Exegese mit Feststellung des buchstäblichen Verständnisses erschöpft ist, oder es auch Pflicht sein kann, nach dem ihm zugrunde liegenden Sinn zu fragen. Ich weiss, dass das letztere Verfahren der Gefahr ärgster Willkür ausgesetzt ist, meine aber auch zu beobachten, dass durch einseitige Betonung des ersten Kanons nicht selten Schwierigkeiten geschaffen werden, die man einem aufs ganze gehenden Autor nicht zutrauen dürfte.

Indes, musste ich dem Exegeten Windisch widersprechen, so freut es mich um so mehr, mit dem Ausdruck der Genugtuung schliessen zu dürfen, dass wir uns in der ethischen Beurteilung der ganzen Frage so schön zusammenfinden.

Ihmels.

Heinzelmann, Gerhard (Professor der Theologie in Basel), *Im Kampf um lebendigen Glauben. 12 Predigten aus der Kriegszeit.* Basel 1916, Kober, C. F. Spittlers Nachf. (188 S. 8). Geb. 3 Mk.

Der Band enthält zwölf für gebildete Zuhörer bestimmte Predigten über freie Texte. Eigenartig ist an ihnen, dass sie als Kriegspredigten in dem neutralen Basel gehalten worden sind. Obgleich also für den Prediger den Kriegsereignissen gegenüber unbedingte Zurückhaltung geboten war, versteht er es doch, das, was auch die Neutralen am Kriege erleben, heranzuziehen und in das Licht des Wortes Gottes zu stellen. Es geschieht mit so heiligem Ernste, mit so sicherem Glauben an den in Christo gnädigen Gott, dass wir den Wunsch der Zuhörer, die Predigten gedruckt zu haben, wohl verstehen können. Sie werden, wie sie ausserhalb des eigentlichen Kriegsgebietes gehalten worden sind, auch ausserhalb der eigentlichen Kriegszeit ihren Wert behalten.

Im Kampf um lebendigen Glauben will Verf. Führerdienste tun und Waffen weisen. Er geht aus von der Voraussetzung des Glaubens „Selig sind, die geistlich arm sind“ und will diese zu Jesus leiten, der mit der Lebenskraft seiner Person und seines

Werkes alles hinwegnehmen muss, was uns von Gott trennt. Er ist der einzige Glaubensgrund (1 Kor. 3, 11). Den Weg zu ihm findet nicht die Vernunft, sondern der ernste Entschluss, Gottes Willen zu tun (Joh. 7, 16 f.), denn dann wird uns Jesus herrlich werden nicht nur als Führer oder als Lehrer der Wahrheit, sondern als der Lebensbringer, der allein fort und fort uns zu Gott führen kann (Joh. 14, 6). In ihm werden wir wiedergeboren zu einer lebendigen Hoffnung, die gleich weit entfernt ist vom natürlichen Optimismus wie von unnatürlicher Schwärmerei (1 Petr. 1, 6). Denn Christen können warten und hoffen (Mark. 4, 26—29), weil sie die Entwicklung des Himmelreichs bedenken lernen. Dazu gehört aber ein festes Herz, wie es die Gnade Gottes schenkt (Hebr. 13, 9), fest gegen die Sünde, gegen den Zweifel, gegen den Schmerz; das in der durch Gott gewonnenen sittlichen Stärke die Not der Schwachheit nicht nur ertragen, sondern sich ihrer rühmen kann (2 Kor. 12, 7—10). Denn Gott hilft uns durch die Liebe zu ihm zur Nächstenliebe (Matth. 22, 34—40). Je mehr wir aber durch jene in dieser tätig werden, um so weniger werden wir in Gefahr kommen durch Selbstsucht, die bei den einen ohne Gott, bei den anderen durch Gott nur das eigene Ich sucht und pflegen will, das wahre Glück zu verscherzen (Matth. 22, 1—14). Das Ziel des Christenlebens aber ist der herrliche Tag, den der Herr bei seiner Wiederkunft heraufführen wird, auf den sich zu rüsten in dieser Zeit des Morgenrots die ernste Aufgabe des Christen bleibt (Röm. 13, 11 f.). Die zwölfte Predigt ist eine Silvesterpredigt von ergreifendem Rufe zur Busse (Hebr. 12, 29), nur hätten wir bei ihr im Schluss statt der Erinnerung an den brennenden Busch lieber einen Hinweis auf das Kreuz von Golgatha gelesen, denn hier allein finden wir die Gewissheit, dass Gott niemand umkommen lassen will, der sich seinem Gerichte unterwirft, wie uns auch an anderen Stellen das Werk Christi neben seiner Person zu stark in den Hintergrund zu treten scheint.

Im ganzen können wir aber die Predigten nur empfehlen und wünschen ihnen ernste, heilsbegierige Leser.

Lic. Priegel-Leipzig.

Hadorn, Prof. D. Wilh. (Pfarrer am Münster in Bern), *Er ist unser Friede. Predigten. (Neue Folge.)* Neukirchen, Kr. Mörs, Buchh. des Erziehungsvereins (526 S. gr. 8).

Wenn in der Hochflut der Predigtliteratur ein neuer Predigtband sein Recht ausweisen muss durch das Eigene, das als Neues zu dem auf dem Büchermarkt Vorhandenen hinzutritt, so wird man ohne Zweifel dem vorliegenden Bande sein Recht zugestehen auf Grund der kräftigen Eigenart, die sich dem Leser schnell aufdrängt. Ein hervorstechender Zug dieser Predigten ist ihre belehrende Art. Die Hörer, die Hadorn bei seinen Reden vor Augen hat, sind Menschen, die in der unbewegten Gegenwart mit ihrer Wissenschaft, ihrer Kunst, ihrem Fragen und Suchen leben; mit ihnen und ihren Gedanken hält der Prediger Zwiesprache, indem er die Fragen, die um das Christentum auftauchen, ernst und offen ausschneidet. Dabei befeisst er sich in seiner Darstellungsweise einer bewussten Nüchternheit, die nie dem Klange oder der Phrase zuliebe mehr sagt, als füglich gesagt werden kann. Das übertreibende Wort, das falsche Pathos wird scharf gemieden. Nicht um augenblickliche Gefühlswallungen ist es dem Prediger zu tun, sondern um den Zweck, Einsicht und Willen des Hörers auf den gewünschten Punkt zu ziehen. Wo er Wahrheiten zu begründen hat, zieht er den induktiven Weg der Erfahrung dem deduktiven

aus Grundvorstellungen vor. Die Frage, ob beten hilft, beantwortet er mit Ausscheiden theoretischer Beweise aus dem, was er als von den Hörern erlebt voraussetzen darf. Die stete Beziehung auf das Gegenwartsleben führt es mit sich, dass recht viele, oft längere Zitate gebracht werden, seien es Dichter wie Gottfr. Keller und Hel. Christaller oder Denker wie Eucken und Sombart. Stets nennt er die Namen der so zitierten Gewährsmänner, und wo er Beispiele aus dem Leben einflicht, bemüht er sich, die Tatsächlichkeit durch Ort- und Zeitangaben zu erweisen. Ueber das einzelne Christenleben schaut er gern auf die Nöte und Aufgaben des öffentlichen Lebens; offen und doch taktvoll berührt er sittliche Notstände wie Bordell und Perversität. In dem Bestreben, sich natürlich auszudrücken, baut er auch Sätze wie diesen: „Eine Ungezogenheit ist es, wenn Leute, die einer Trauung und Taufe beiwohnen, ostentativ die Hände in die Tasche stecken oder auf den Rücken legen.“ So kann nicht jeder Prediger reden; aber bei Hadorn erscheint solche Weise des Ausdrucks nur natürlich. Das, was Feierlichkeit der Sprache genannt wird, fehlt im allgemeinen; dafür versteht er es, durch Anlage und Form der Gedanken den Hörer immer mehr zu fassen, nicht bloss im Verstande, sondern in der tiefsten Seele; ich denke z. B. an die Predigt über Judas' Ende mit ihrer Fülle praktischer Motive. Gern wendet Hadorn die Allegorie an, auch zum Aufbau ganzer Predigten. Ein Thema lautet: Dass auch wir mit Amalek zu kämpfen haben. Amalek ist hier das Bild besiegbarer Feinde, während der eigentliche Feind Aegypten durch Gott selbst wunderbar besiegt ist. So rettet uns Gott vor unserem Aegypten und treibt uns zum Kampfe gegen Amalek. Aehnlich werden Danaels Gebetszimmer und Esthers Eintreten für ihr Volk allegorisch angelegt. Die fast durchweg gebotenen Dispositionen sind gelegentlich formlos, z. B. predigt Verf. über das Thema „Es ist der Herr“: 1. dass wir in allen Lagen des Lebens dies Wort aussprechen dürfen, 2. dass dazu nur eins nötig ist, ihn lieb haben, 3. dass er uns am Ufer erwartet, wenn unsere Fahrt zu Ende ist. Die sachlichen Beziehungen fühlt der Hörer auch bei solchen formloseren Gliederungen heraus. Betonen wir noch das Wichtigste, dass uns hier der Christus des alten Glaubens in Kraft verkündet wird, so dürfen wir von diesen Predigten sagen, dass sie das Pauluswort anwenden: „Alles ist euer, ihr aber seid Christi.“

J. Meyer-Göttingen.

Neuberg, Lic. (Pfarrer in Dresden), und Stange (Pastor in Pulsnitz), Gottesbegegnungen im grossen Kriege. Neue Folge. Leipzig u. Dresden, Ungelenk (403 S.). 9 Lieferungen zu je 50 Pf.

Dem ersten Bande der „Gottesbegegnungen“, der im vorigen Jahrgang S. 619 f. von mir angezeigt wurde, haben die Herausgeber eine zweite Sammlung folgen lassen, die noch reicheres Material bringt. Ohne eigentliche Stoffwiederholung der im ersten Bande behandelten Themen fällt nicht bloss auf die Kriegsfrömmigkeit draussen neues Licht, sondern direkt und indirekt auch auf das Kriegserlebnis daheim. Wir hören Stimmen von den Kriegsschauplätzen, den Lazaretten, Gefangenenerlagern und werden ebenso Teilnehmer der Kämpfe als der Leiden und — des Sterbens unserer Brüder. Im ganzen sind es naturgemäss auch diesmal erfreuliche Züge, die uns vorgeführt werden, aber der Schatten im Bilde fehlt nicht, und ein Kapitel wird ihm besonders gewidmet, wie auch dem Aberglauben („Himmelsbriefe“). Eine andere Zusammenstellung trägt die Ueberschrift:

Der Heiland auf dem Schlachtfeld, und ich habe den Eindruck, als ob diesmal auch sonst der Zeugnisse von Jesu mehr wären; ehe man daraus freilich einen neuen Schluss für die in der früheren Anzeige aufgeworfene Frage nach dem Verhältnis der Kriegsfrömmigkeit zu Jesu zieht, bedürfte es der Vorfrage, inwieweit das etwas stärkere Hervortreten der Person Jesu in diesen Briefen durch die Stoffauswahl bedingt ist. Interessant ist, dass auch Stimmen katholischer und jüdischer Frömmigkeit zu Wort kommen, wie auch dem Burgfrieden im Felde ein besonderes Kapitel gewidmet ist. Man lernt da erneut verstehen, wie dieser Burgfriede draussen möglich ist und wie doch jede Frömmigkeit, wenn sie anders bewusster Natur ist, ihre Eigenart behält. Besonders willkommen ist, dass im letzten Heft auch die Frömmigkeit „der Führer und Helden“ ins Licht tritt, Kaiserworte aber auf 21 Seiten den Schluss des Ganzen bilden.

Ueber die Grundsätze, nach denen die Herausgeber gearbeitet haben, sprechen sie sich selbst im Vorwort andeutend aus. Man kann die Aufstellungen nur billigen, und ich geleite die Sammlung mit dem Wunsch, dass sie zu derjenigen Orientierung in der Gegenwart helfe, die für wirksame Arbeit an ihr Voraussetzung ist. Ein fünffaches Register am Schluss gibt von dem reichen Inhalt der beiden Bände einen starken Eindruck und erleichtert den praktischen Gebrauch ausserordentlich. Möge denn ein fleissiger Gebrauch die Mühe der Herausgeber lohnen!

Ihmels.

Kurze Anzeigen.

Zoepl, Dr. Ludwig, Briefe eines Kriegsuntauglichen. Zweite Auflage. Stuttgart, Holland & Josenhans (56 S. 8).

Derselbe, Von der Verantwortung in der Sittlichkeit. Selbstverlag des Verfassers (Tübingen, Hirschauerstr. 5/1) (23 S. kl. 8). 20 Pf.

Das erstgenannte sind nicht eigentlich Briefe, die der Verf. im ersten Heftchen bietet, sondern Betrachtungen, die er unter verschiedenem Datum aus der Zeit von Advent 1914 bis Ostern 1915 tagebuchartig an kleine Erlebnisse oder Berichte der Kriegszeit anknüpft. In ihnen spricht sich dasselbe warmherzige Empfinden aus, das auch schon in der Auswahl der einleitenden Erlebnisse zum Ausdruck kommt. Nach einem gereimten Geleitwort von Hans Thoma werden in den Abschnitten „Das Recht auf den Sieg“, „Vaterlandsliebe“, „Kriegsweltnachten“, „Dem deutschen Heer“ (Gedichte), „Krieg und Kind“, „Deutsche Jungen! Deutsche Mädchen!“, „Das Leid um die Gefallenen“, „Dem Andenken der Gefallenen“, „Deutschlands Ostern“ sittliche Forderungen ausgesprochen, die zwar nicht gerade neu sind, aber die, in enger Verbindung mit echtem Christentum dargeboten, immer wieder Gehör verdienen.

Das zweite Schriftchen bietet einen Vortrag, den der Verf. am 29. Januar 1916 im abolitionistischen Zweigverein Stuttgart gehalten hat. Auch hier tritt er dem schwer zu behandelnden sexuellen Stoff mit seelsorgerlicher Feinfühligkeit und innerer Anteilnahme gegenüber. Wenn er sich freilich bemüht, das Verantwortungsbewusstsein in geschlechtlichen Fragen unabhängig von religiösen Werten, die er persönlich allerdings voll anerkennt, zu fundamentieren, so kann man im Zweifel sein, ob ihm das geglückt ist (S. 15). — Bedauerlich bleibt, dass man im heutigen Deutschland nicht einmal über Fragen der Prostitution öffentlich schreiben darf, ohne der Zensurschere in die Fänge zu geraten.

Lic. Stange-Pulnitz.

Ein Wort an die unten und die oben von einem deutschen Sozialdemokraten. Stuttgart, Franckh (24 S. 8). 30 Pf.

Mit unwiderleglichen Beweisen und in urkräftiger Sprache legt hier der bekannte Sozialdemokrat Anton Fendrich dar, dass England in diesem Kriege der Hauptfeind ist, der die völlige Ausschaltung des deutschen Volkes aus dem Welthandel mit rücksichtsloser Zähigkeit anstrebt. Der engherzigste Egoismus und niedrigste Krämergeist ist stets Englands politische Triebfeder gewesen und seine freie Verfassung, sein gepriesener Freihandel, der Schutz der schwachen Nationen nur ein Schwindel, der unter der Maske der demokratischen Redensarten und der heuchlerischen Phrasen versteckt wird. Schon Marx und Engels haben sich in ihrem Briefwechsel über die englische Sozialdemokratie lustig gemacht. Volk kämpft gegen Volk in diesem Krieg; Torheit ist es, wenn sozialdemokratische Blätter behaupten, der Krieg würde nur im Interesse der Kapitalisten geführt; auch die Hoffnung

auf eine Verständigung mit England ist nur ein Geschwätz. Ebenso scharf aber wendet sich Fendrich auch gegen die skrupellosen Politiker unter den Alldeutschen, welche uns die brutale und rücksichtslose Politik Englands zur Nachahmung empfehlen und über die Politik der weissen Weste spotten. Fendrich vertritt mit Entschiedenheit die ehrliche Politik des Reichskanzlers. Wächter-Annaberg.

Neueste theologische Literatur.

Unter Mitwirkung der Redaktion
zusammengestellt von Oberbibliothekar Dr. Runge in Göttingen.

Biographien. Leben u. Zeugnisse e. Fröhvollendeten, des Pfarrers Wilhelm Rheingans, geb. am 20. IX. 1870 zu Eckweiler [richtig: „Rheinböllen“], gest. am 7. 2. 1914 zu Elberfeld. Auf Wunsch v. Freundeshand gezeichnet u. hrsg. v. Past. E. Kühn. Duisburg, Dietrich & Hermann in Komm. (133 S. 8). 1.75.

Biblische Einleitungswissenschaft. Hill, H. Erskine, Apocalyptic problems. London, Hodder & Stoughton (8). 6 s. — Jordan, W. G., Religion in song; or Studies in the Psalter. London, Clarke (8). 3 s. 6 d. — Bomberg, Past. Martin, Heilsgeschichtliche Anmerkungen zum Alten Testament. Ein Hilfsbuch zur Einführung in die Heilige Schrift. 2., erweit. u. verb. Aufl. Schwerin, Bahn (XVI, 152 S. gr. 8). 2.40. — Derselbe, Der alttestamentliche Prophetismus. Ebd. (64 S. 8). 1 M.

Biblische Geschichte. Borchert, Pfr. Kreissch.-Insp. Otto, Der Goldgrund des Lebensbildes Jesu. 2 Tle. 1. Des Goldgrundes Echtheit. Eine apologet. Studie. 3., mehrfach berichtigte u. ergänzte Aufl. 2. Die Herrlichkeit Jesu. Des Goldgrundes Schönheit. Ihren Verächtern u. Bewunderern neu gezeigt. 1. u. 2. Taus. Braunschweig, H. Wollermann (XII, 144 S.; XII, 311 S. 8). 5.75.

Biblische Hilfswissenschaften. Hancock, P. S. P., The archaeology of the Holy Land. London, Unwin (8). 10 s. 6 d.

Allgemeine Kirchengeschichte. Connolly, Dom R. Hugh, The so-called Egyptian church order and derived documents. (Texts and studies. Contributions to biblical and patristic literature. Vol. 3, No. 4.) Cambridge, Univ. Press (8). 10 s. 6 d. — Thalhofer, Dr. Franz Xaver, Bilder zur Kirchengeschichte. 1. Tl.: Christl. Altertum [20 farb. Taf. u. Titelblatt 4]. Nebst: Bildererklärn. München, Verlag „Glaube u. Kunst“ (26 S. 8). In Umschl. u. geh. 6 M.

Kulturgeschichte. Delfour, abbé, La culture latine. Paris, Nouvelle libr. nationale (8). 3 fr. 50.

Reformationsgeschichte. Brieger, Thdr., Martin Luther u. wir. Das reformator. Christentum Luthers seinen Kernpunkten nach dargestellt. (Vorwort v. Bernh. Bess.) Gotha, Frdr. Andreas Perthes (VII, 106 S. 8). 2 M. — Luther-Kalender. Abreisskalender m. bibl. Betrachtgn. u. Lutherworten. 1917. Hrsg. in Verbind. m. anderen Geistlichen v. Past. Jastram. 19. Jahrg. Hermannsburg, Missionshandlg. (16). 80 J. — Warum ich Luther lieb habe. Bekenntnisse zum Reformationsjahr v. einer Deutschen (Gertrud Schmidt). Gotha, Frdr. Andreas Perthes (VIII, 85 S. 8 m. 1 Bildnis). Pappbd. 1.50.

Kirchengeschichte einzelner Länder. Goyau, Georges, Les catholiques allemands et l'empire évangélique. Paris, Perrin & Cie. (8). 1 fr. — Hoppe, Felddiv.-Geistl. L., Feldpredigerfahrten an der Westfront. Kriegsergebnisse aus grosser Zeit. 6.—9. Taus. Berlin, Furcht-Verlag (152 S. 8 m. 7 Taf.). 1.80. — Mendner, Dr., Die kirchlichen Sitten u. Gebräuche in der Herrschaft Burgk rechts der Saale, aufgezeichnet. Als Hs. gedr. 2., erweit. Aufl. Neudietendorf, Geschäftsstelle des christl. Zeitschriftenvereins f. Thüringen (VIII, 83 S. 8). 1 M. — Taschenkalender u. kirchlich-statist. Jahrbuch f. den kath. Klerus deutscher Zunge 1917. Red.: Lyz.-Prof. Dr. K. A. Geiger. 39. Jahrg. Regensburg, Verlags-Anstalt vorm. G. J. Manz (III, 233 S. 16). Lwbd. 1.20.

Papsttum. Broschüren, Frankfurter zeitgemässe. 35. Bd. 11. u. 12. Hft. Löffler, Dr. Klemens, Die röm. Frage. (Eine Orientierung. üb. ihre Geschichte u. ihre neuesten Erörtergn.) Hamm, Breer & Thiemann, Verl. (62 u. III S. gr. 8). 1 M.

Dogmatik. Mylne, Louis George, The Holy Trinity. A study in the self-revelation of God. London, Longmans (8). 7 s. 6 d. — Stewart, Alexander, Creeds and churches. Studies in symbolics. Ed. by John Morrison. London, Hodder & Stoughton (8). 6 s.

Ethik. Schrörs, Prof. Dr. Heinr., Das christliche Gewissen im Weltkriege. Zur Beleuchtung des Buches „L'Allemagne et les alliés devant la conscience chrétienne“. Freiburg, Herdersche Verh. (XVI, 263 S. 8). 3.40. — Wendland, Prof. D. Johs., Handbuch der Sozialethik. Die Kulturprobleme des Christentums. Tübingen, J. C. B. Mohr (XI, 355 S. gr. 8). 5 M.

Homiletik. Füllkrug, Pfr. Lic. Gerh., Unter Christi Fahnen. Fünfzehn Kriegspredigten aus Kleinstadt u. Grossstadt. 2. Aufl. Schwerin, F. Bahn (119 S. 8). 1.50. — Goesoh, Past. Bernh., Königsspuren Christi im Kriege. Eine zweite Reihe Kriegspredigten u. Betstunden. 2. Aufl. Schwerin, F. Bahn (132 S. 8). 1.50. — Derselbe, Waffen des Lichts. Eine dritte Reihe Kriegspredigten u. Betstunden. Ebd. (134 S. 8). 1.50. — Horn, Hauptpast. fr. Hofpred. Landessuperint. Lic. Karl, Der Krieg, e. Führer aus dem Vorhof in das Heiligtum. Zwölf Ansprachen in Kriegsabetunden. 3. Aufl. Schwerin, F. Bahn (110 S. 8). 1.50. — Riemann, Oberpfr. D. Dr., Erinnerungsblätter u. -bilder aus dem Leben der Luisengemeinde. Eine Auswahl v. Predigten u. Reden. Berlin, Schriftenvertriebsanstalt (119 S. gr. 8 m. 11 Taf.). Lwbd. 2 M. — Tolzien, Dompred. Gerh., Die Kreuzesworte im Kriege. Mit 8 [eingedr.] Zeichn. v. E. Thomsen. 4. Aufl. Schwerin, F. Bahn

(80 S. kl. 8). 80 J. — Derselbe, Der unselige hl. Krieg. Eine sechste deutsche Zeit- u. Kriegs-Betrachtg. 2. Aufl. Ebd. (28 S. 8). 30 J. — Derselbe, Kriegs-Predigten, im Dom zu Schwerin geh. 5. Heft. 2. Aufl. Ebd. (III, 126 S. 8). 1.50. — Voget, Past. C. O., Die Zeichen unserer Zeit od. Wie spät ist es? Predigt, geh. am Gedenktage der Zerstörung Jerusalems Sonntag den 27. VIII. 1916. (Zugleich der Tag der Kriegserklärung Italiens u. Rumäniens.) Düsseldorf, C. Schaffnit Verlag. (12 S. 8). 15 J. — Wessel, Gouv.-Pfr. Pfr. Dr. Ludwig, Kriegesnot u. Gottesnähe. Evangel. Feldpredigten, geh. im Hauptquartier Ob.-Ost. 4. Taus. Berlin, M. Warneck (91 S. 8 m. 2 Taf.). 1.20. — Zoepfl, Dr. Frdr., Im Frühlicht. Ein Jahrgang Kinderpredigten. Paderborn, F. Schöningh (206 S. 8). 2 M.

Erbanliches. Heim, Karl, Friede m. Gott. Vortrag in Wernigerode-Harz. 2. Aufl. [S.-A. a. d. Z.: „Die Furche.“ 4. Jahrg.] Berlin, Furche-Verlag (24 S. 8). 25 J. — Modersohn, Past. Ernst, Blicke ins Jenseits. Neumünster, G. Ihloff & Co. (22 S. kl. 8). 15 J. — Derselbe, Das Siegesleben der Kinder Gottes u. seine Hindernisse. Bibl. Betrachtgn. Ebd. (79 S. 8). 60 J. — Müller, D. O., Kurze Hausandachten f. täglichen Gebrauch im Anschluss an Briefe des Neuen Testaments. Zugleich zur Einföhr. in den Gebrauch hl. Schrift. 1. Heft. Gotha, R. Schmidt (91 S. gr. 8). 1.50. — Schmölke, Herm., Freude sei m. Euch! Erbauungstunden in schwerer Zeit. Potsdam, Stiftungsverl. (48 S. 8). 80 J. — Siems, Pfr. Fritz, Die 10 Gebote. Andachten. Berlin, Hutten-Verlag (39 S. 8). 60 J. — Willigmann, Div.-Pfr. z. Z. Gouv.-Pfr. Herm., 52 feldgraue Wochenandachten. Schwerin, F. Bahn (108 S. 8). 1 M.

Mission. Terlinden, Superint. a. D. D. H., Unter der Fahne Gustav Adolfs. Erinnergn. aus 25jähr. Dienstzeit am Werk des Glaubens u. in der Arbeit der Liebe. Eine Denk- u. Dankschrift. Duisburg, Dietrich & Hermann (199 S. 8). 2 M.

Universitäten. Kernkamp, G. W., De Utrechtsche Hoogeschool in den Franschen tijd. Rede, uitgesproken d. 4. Dec. 1913. [In: „Jaarboek der Rijks-Universiteit te Utrecht 1913/14“] (S. 31—93 8). — Poole, Murray E., A story historical of Cornell University. With biographies of distinguished Cornellians. Ithaca, N. Y., Calyuga Pr. (8). 3 s. 6 d. — Snee, J. C. v., De Illustre School te Deventer, 1630—1878. Hare geschiedenis, 'hoogleeraren en studenten, m. bijv. v. h. Album studiosorum. 's-Gravenhage (8). 7.50. — Thamin, R., L'université et la guerre. Paris, Hachette & Cie. (8). 2 fr. — Universitäts-Kalender, Deutscher, gegr. v. Oberbiblioth. Prof. Dr. F. Ascherson. Hrsg. m. aml. Unterstützg. 90. Ausg. Winter-Sem. 1916/17. 2 Tle. 1. Die Universitäten im Deutschen Reiche. 2. Die Universitäten im benachbarten Auslande. Leipzig, Joh. Ambr. Barth (IV, 354 S. m. 1 Tab.; IV, S. 355—592 kl. 8). Je 2 M.

Philosophie. Brunner, Prof. Dr. Karl, Auf der Suche nach e. Welt- u. Lebens-Anschauung. Selbstbekenntnisse e. Arbeiters. Nassau, Evang. Blättervereinigung f. Soldaten u. kriegsgefangene Deutsche (Zentralstelle zur Verbreitung guter deutscher Literatur in Ungarn) (32 S. 8). 50 J. — Guttman, Rich., Die Kinomenschheit. Versuch e. prinzipiellen Analyse. Wien, Anzengruber-Verlag (32 S. 8). 80 J. — Kehr, Thdr., Das Bewusstseinsproblem. Kritik u. Lösungsversuch des Problems des Gewahrwerdens, m. e. geschichtl. Ueberblick. Mit 9 Fig. im Text. Tübingen, J. C. B. Mohr (X, 144 S. gr. 8). 3.60. — Merrington, Ernest Northcroft, The problem of personality. A critical and constructive study in the light of recent thought. London, Macmillan (8). 5 s. — Övink, B. J. H., Het kritisch idealisme. Rede op d. 2. Juni 1913. [In: „Jaarboek der Rijks-Universiteit te Utrecht 1913/14“] (S. 253—77). — Pearson, Norman, The soul and its story. A sketch. London, Arnold (8). 10 s. 6 d. — Pillsbury, W. Bowers, The fundamentals of psychology. New York, Macmillan Co. (8). 2 s. — Santayana, G., Egotism in German philosophy. London, Dent (8). 5 s. — Schulte, Prof. Dr. Wilh., Die Gedankenwelt des Orients. Lebensweisheit u. Weltanschauung der Dichter u. Denker des nahen u. fernen Ostens. Hrsg. Berlin, Haude & Spener'sche Buchh. (XII, 279 S. 8). Pappbd. 4 M. — Studien zur Philosophie u. Religion. Hrsg. v. Prof. Dr. Remigius Stölze. 18. Hft. Hein, Dr. Joseph, Aktualität od. Substantialität der Seele? Paderborn, F. Schöningh (XIV, 160 S. 8). 4.60. — Wiesner, Prof. i. R. J. v., Erschaffung, Entstehung, Entwicklung u. über die Grenzen der Berechtigung des Entwicklungsgedankens. Berlin, Gebr. Paetel (252 S. 8). 6 M. — Zeitschrift f. angewandte Psychologie. Hrsg. v. William Stern u. Otto Lipmann. Beihefte. 13, 14a u. 14b. Lipmann, Otto, Psychische Geschlechtsunterschiede. Ergebnisse der differentiellen Psychologie, statistisch bearb. 2 Tle. Mit 9 Kurven. Valentiner, Dr. Th., Die Phantasie im freien Aufsätze der Kinder u. Jugendlichen. Mit 1 [eingedr.] Kurventaf. Leipzig, Joh. Ambr. Barth (108 u. 172 S.; VI, 168 S. gr. 8). 12 M.; 5.60.

Allgemeine Religionswissenschaft. Draycott, G. M., Mahomet, founder of Islam. London, Secker (8). 10 s. 6 d. — Drake, Durant, Problems of religion. An introd. survey. Boston, Houghton Mifflin Co. (8). 2 s. — Saunders, K. J., The story of Buddhism. Oxford, Clarendon Press. 3 s. 6 d.

Judentum. Goldmann, Rabb. Dr. Felix, Die Stellung des deutschen Rabbiners zur Ostjudenfrage. Vortrag f. die Generalversamlg. des Rabbinerverbandes in Deutschland (9./10. V. 1916). Frankfurt (Main), J. Kauffmann (35 S. gr. 8). 50 J. — Verhandlungen u. Beschlüsse der Generalversammlung des Rabbinerverbandes in Deutschland zu Berlin am 9. u. 10. V. 1916. Frankfurt (Main), J. Kauffmann in Komm. (VIII, 255 S. gr. 8). 2 M.

Soziales. Town, Ezra T., Social problems. London, Macmillan (8). 4 s. 6 d.

Zeitschriften.

Archiv für Philosophie. Abt. 1: Archiv für Geschichte der Philosophie. 30. Bd. = N. F. 23. Bd., 1. Heft: Erpelt, Herbarts und Benekes Kritiken des Schopenhauerschen Hauptwerkes und ihre Aufnahme (Forts.). H. F. Müller, Die Lehre vom Logos bei Plotinos. A. Werner, Nietzsche als Philosoph u. die Philosophie unserer Tage. W. M. Frankl, Dialog: Platon oder über die ersten Dinge zur Einführung in die Methode des Platonismus.

Court, The Open. Vol. 29, 1915, Nr. 1, Jan.: W. E. Leonard, Socrates. P. Carus, Greece, the mother of all religious art. — Nr. 2, Febr.: Leonard, The life of Socrates. — Nr. 3: Leonard, The life of Socrates. — Nr. 4: Leonard, The thought of Socrates. — Nr. 5: M. Jourdain, German culture. Leonard, The personality and influence of Socrates. — Nr. 6: R. Piper, The Protestantism of John Huss. — Nr. 10: Ch. E. Hooper, The religions of Comte and Spencer. — Nr. 11: W. H. Davis, Our knowledge of Christ. A. J. Edmunds, Buddhist omissions in Hastings's Dictionary of religion and ethics. — Nr. 12: C. A. Browne, Four anniversaries in the history of Greek philosophy.

Heldenbote, Der evangelische. 89. Jahrg., 1916, Nr. 9, September: Ch. Römer, Bussfertige Herzenstille. M. Lüthi, Einweihung der Kapelle in Kalhatti auf den Blauen Bergen. H. Giess, Ein Bild aus dem neuen China. F. Blocher, Die alte Zeit u. die neue. † Ludwig Philipp Reinhardt, 1859–71 Basler Missionar in Indien. Borneo. Eine Verteidigung des Christentums aus heidnischem Munde. — Nr. 10, Okt.: H. Hugendubel, Wozu uns der Reichtum des neuen Lebens in Christo verpflichtet. Eph. 2, 12. 13. Dipper, Neueste Nachrichten aus China. Oetli, Neueste Nachrichten aus Afrika. † Wilhelm August Duisberg-v. Jaminet. Eine Herde u. Ein Hirt. Eine stille Gedenkfeier. Unsere gefallenen Brüder: † Missionszöglinge Johannes Dieterich, Albert Haller, Karl Kappel, Gottlieb Lochstampfer. Kinderhäuser.

Katholik, Der. 96. Jahrg., 1916, 9. Heft: P. M. Baumgarten, Vom humanistischen Gymnasium. J. M. Pfäffisch, Beiträge zur Evangelienharmonie (Forts.). Gillmann, Die Notwendigkeit der Intention auf seiten des Sponsors u. des Empfängers der Sakramente nach der Anschauung der Frühscholastik (Schl.). J. Gotthardt, „Hauptfragen der modernen Kultur“ (Schl.). H. Tophoff, Gedanken eines deutschen Katholiken über Belgien. Wahrheit und zeitgemässe Forschung. — 10. Heft: J. Ernst, Der hl. Thomas u. die Anrufung der armen Seelen. G. Graf, Die Zeremonien u. Gebete bei der Fractio panis u. Kommunion in der koptischen Messe. J. M. Pfäffisch, Beiträge zur Evangelienharmonie (Forts.). J. Selbst, Erster missionswissenschaftlicher Kursus in Cöln vom 4. bis 7. September 1916.

Missions-Magazin, Evangelisches. N. F. 60. Jahrg., 1916, 9. Heft, Sept.: Trittelvitz, Unsere heimatliche Missionspredigt während der Kriegszeit. L. Mühlhäuser, Zum Jubiläum des Basler Missionshauses. G. Fischer, Ein Stück deutscher Missionsarbeit in Indien. Yüan Schi-kai, Rundschau. — 10. Heft, Okt.: Burckhardt, Die heimatliche Missionsarbeit während des Krieges. L. Mühlhäuser, Zum Jubiläum des Basler Missionshauses. A. Nagel, Verteidigung des Konfuzianismus gegen das Christentum. Rundschau. — 11. Heft: Ch. Römer, Die Zukunftsfahrt der Mission. J. Genähr, Das Evangelisationsproblem in China I. P. Steiner, D. Booker Washington. Rundschau.

Monatshefte, Protestantische. 20. Jahrg., 1916, 10. Heft: O. Apfelstedt, Johann Gerhard, ein protestantischer Kirchenvater I. K. Lincke, Lukas, Pseudo-Markus u. die Pilatusakten. J. Bauer, Ueber den theologischen Nachwuchs nach dem Kriege II (Schl.). Th. Ziegler, An der Schwelle des 3. Kriegsjahrs.

Monatsschrift, Internationale, für Wissenschaft, Kunst und Technik. 10. Jahrg., 1915/16, 2. Heft, Nov. 1915: E. Clausnitzer, Die deutsche Volksschule und der Krieg. — 3. Heft, Dez. 1915: H. Gunkel, Israelitisches Heidentum. — 4. Heft, Jan. 1916: G. Jacoby, Henri Bergson u. Arthur Bergson. — 5. Heft, Febr.: A. Schulte, Ueber die gesteigerte Gefährdung kirchlicher Gebäude u. kirchlicher Personen während des jetzigen Weltkrieges. P. Lorenz, Die deutsche höhere Schule nach dem Weltkriege. — 6. Heft: F. Schwally, Der heilige Krieg des Islam in religionsgeschichtlicher u. staatsrechtlicher Beleuchtung. — 8. Heft: F. Thimme, Deutsche Kultur, Katholizismus u. Weltkrieg. — 12. Heft: Hammacher, Weltanschauung u. Weltkrieg.

Oriens christianus. Neue Serie. 6. Bd., 1. Heft, 1916: Allgeier, Die älteste Gestalt der Siebenschläferlegende. Graf, Konsekration ausserhalb der Messe. Ein arabisches Gebetsformular. Baumstark, Ausserkanonische Evangelien splitter auf einem frühchristlichen Kleinkunstdenkmal? Haase, Untersuchungen zur Chronik des Pseudo-Dionysios von Tell-Mahré. Wellesz, Die Kirchenmusik im byzantinischen Reiche.

Zeitschrift, Neue Kirchlische. 27. Jahrg., 11. Heft: W. Walther, Die Konkurrenten des Bibelübersetzer Luthers bis 1525. W. Caspari, Der Anteil des Gottesglaubens der Menschheit an den Anfängen der alttestamentlichen Religion. G. Wohlenberg, Neutestamentliche Miszellen. F. Lundgreen, Die Bäume im Neuen Testament.

Zeitschrift für Assyriologie. 29. Bd., 1914/15: W. H. Worrell, Studien

zum abessinischen Zauberswesen (Schl.). — 30. Bd., 1915/16: H. Zimmern, Zu den „Keilschrifttexten“ aus Assur religiösen Inhalts. L. Venetianer, El Saddaj.

Verschiedenes. Das Kuratorium der Richard Rothe-Stiftung hat einen Preis ausgeschrieben über das Thema „Richard Rothes Beurteilung Luthers und der Reformation“. Bearbeitungen sind bis zum 31. Oktober 1917 einzusenden an Geh. Kirchenrat Prof. Dr. Lemme in Heidelberg. Der Preis beträgt 200 Mk. — Die Teylersche Theologische Gesellschaft zu Haarlem hat folgende Preisausschreiben erlassen: Zur Beantwortung vor 1. Januar 1918: „Eine Abhandlung über Zwingli als Dogmatiker.“ Zur Beantwortung vor 1. Januar 1919: „Eine Abhandlung über die Frage nach der Absolutheit des Christentums im Lichte der gegenwärtigen Religionswissenschaft.“ Der Preis besteht in einer goldenen Medaille von 400 Gulden an innerem Wert oder in 400 Gulden. Der Preis wird ausgehändigt, sobald die gekrönte Arbeit druckfertig vorliegt. Man kann sich bei der Beantwortung des Holländischen, Lateinischen, Französischen, Englischen oder Deutschen (nur mit lateinischer Schrift) bedienen. Nicht deutlich geschriebene Arbeiten werden nicht beurteilt. Die Antworten müssen nebst einem versiegelten Namenszettel, mit einem Denkspruch versehen, eingesandt werden an die Adresse: „Fundatiehuis van wijlen den Heer P. TEYLER VAN DER HULST, te Haarlem.“

Zur gefl. Beachtung! Büchersendungen wollen nur an die Redaktion, nicht persönlich an den Herausgeber gerichtet werden. Die Redaktion befindet sich Leipzig, Liebigstrasse 2 III.

Unter Verantwortlichkeit

Anzeigen

der Verlagsbuchhandlung

Biblicher Kommentar über das Alte Testament. Von K. F. Keil und Franz Delitzsch.

(Die fehlenden Bände sind vergriffen.)

Teil I Bd. 1:	Keil, Genesis und Exodus.	3. Aufl.	10 M.
„ II „ 1:	„ Josua, Richter, Ruth.	2. Aufl.	7 M.
„ II „ 2:	„ Die Bücher Samuels.	2. Aufl.	7 M.
„ II „ 3:	„ Die Bücher der Könige.	2. Aufl.	8 M.
„ III „ 1:	Delitzsch, Das Buch Jesaja.	4. Aufl.	16 M.
„ III „ 3:	Keil, Der Prophet Ezechiel.	2. Aufl.	10 M.
„ III „ 4:	„ Die zwölf kleinen Propheten.	3. Aufl.	14 M.
„ IV „ 1:	Delitzsch, Die Psalmen.	5. überarb. Aufl. Nach des Verfassers hinterlass. Druckmanuskript herausg. von Friedrich Delitzsch.	18 M.
„ IV „ 2:	„ Das Buch Hiob.	2. überarbeitete Aufl. Mit Beiträgen von Prof. Dr. Fleischer und Cons. Dr. Wetzstein.	11 M.
„ V:	Keil, Die nachexilischen Geschichtsbücher: Chronik, Esra, Nehemia u. Esther.		10 M.
Supplement:	Keil, Die Bücher der Makkabäer.		8 M.

Hieran schliessen sich:

Kommentare über Neutest. Schriften.

Keil, Kommentar über das Evangelium des Matthäus.	11 M.
— Kommentar über die Evangelien des Markus u. Lukas.	8 M.
— Kommentar über das Evangelium des Johannes.	11 M.
— Kommentar über die Briefe Petri und Judä.	7 M.
— Kommentar über den Hebräerbrief.	8 M.
Nösgen, C. F., Kommentar über die Apostelgeschichte.	8 M.

Dörffling & Franke, Verlag, Leipzig.

Allgemeine Evang.-Luth. Kirchenzeitung.

Inhalt:

Nr. 49. Mit brennenden Lichtern. — Vita clerici evangelium populi. I. — Rückblick auf die Diskussion der zwei Religionen. — Professor Eucken über die Bedeutung der Bibel. — Vom Weihnachtsmarkt. II. — Kirchliche Nachrichten. Wochenschau. — Kleine Mitteilungen. — Personalien. — Eingesandte Literatur.

Nr. 50. Dieser ist's. — Vita clerici evangelium populi. II. — Einige Worte zur Verständigung über Landeskirche und Bekenntniskirche. — Warum ich ins deutsche Heer eingetreten bin, und warum ich darin bleibe. — Vom Evangelischen Gemeindegtag in Halberstadt. — Vom Weihnachtsmarkt. III. — Kirchliche Nachrichten. Wochenschau. — Kleine Mitteilungen.

Verantwortlicher Schriftleiter: Dr. theol. Ihmels; Verlag von Dörffling & Franke; Druck von Ackermann & Glaser, sämtlich in Leipzig.

Dieser Nummer liegt Titel und Inhaltsverzeichnis bei.